P.o.germ.
2050
w

[illegible].o.germ. 2050 w

<36605464390010

<36605464390010

Bayer. Staatsbibliothek

coll 6

[Christian August] (Vulpius)

Lucindora die Zauberin.

Eine Erzählung
aus den
letzten Zeiten der Mediceer.

[Leipzig 1810]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lindoro an Lucindora.

In dem sanften Zauberkreise
wo Dein schönes Auge spricht
schwebt ein Etwas, still und leise,
sprechend, doch versteh' ich's nicht!

Ist's dein Schicksal welches schwebend
sich in diesen Kreisen dreht?
O! so ist es frohbelebend
was mit Dir durch's Leben geht!

Froher Muth im stillen Dulden
sanfter Blick in ferne Zeit:
Dieses Herz kann nichts verschulden,
sein ist jede Seeligkeit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pratolino; das Manuskript, und diese Erzählung.

In ein herrliches Wäldchen zauberte der Mediceer, Grosherzog Franz von Florenz durch seine Baumeister Buontalenti, Vater und Sohn, zu Liebe und Freude seiner Gemalin, der schönen Bianka Capello, das treffliche Lustschloß Pratolino, seinen Garten, und seine Umgebungen. Im Jahre 1575 führte er die Geliebte zum erstenmal dahin, und dort, überlies

er sich im Arme der Liebe ihren Freuden.

Wer war in Italien, wer kennt dieses Land aus Reisebeschreibungen, und wüßte nichts von den Herrlichkeiten zu Pratolino? Abgesondert von der Welt, hatten Liebe und Freude hier sich ein Reich errichtet, welches nur Glückliche bewohnen konnten.

Die Zeit ist vorüber. Der Stamm der Mediceer erlosch. — Was ist Pratolino jetzt?

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, an welchem ich dahin in Begleitung einer Freündin fuhr. — Wir kamen in

der öden stillen Gegend an. Wir traten in den Garten.

„Wo sind die duftenden Lauben in welchen die Liebe weilte? Wo finden wir die Plätze des Entzückens und Vergnügens? Wo ist die Rennbahn der Ritter? Wo sind die Caroussels? Wo springen die herrlichen Wasserkünste, die die Bewunderung der ganzen Welt erregten?“

Die Schatten der Mediceer schienen vor mir vorüber zu wandeln.

„O Miliana! — rief ich meiner Freundin zu. — O Miliana! Was sind wir? Was ist die Welt? Welche große, edle Geschlechter, welche Herrscherfamilien,

welche Herrlichkeiten, welche Kunstwerke sind schon untergegangen, und werden noch untergehen! Der größte, der mächtigste Mensch kann doch nur Menschliches gründen, kann nichts als nur Vergängliches stiften und hinterlassen. Selbst sein Geschlecht kann er weder fortpflanzen noch demselben eine Fortdauer sichern, wenn es nicht des Himmels Wille ist." —

Der Kastellan des kärglich erhaltenen Gebäudes, welches noch einige Ueberreste der ehemaligen Sehenswürdigkeiten enthält, stöhrte uns in unsern Betrachtungen, führte uns umher, und zeigte uns, was noch zu sehen war, im Garten und im Schlosse.

Vor dem Bilde der schönen Bianka verweilte ich mit stiller Wehmuth, und verlies nachdenkend das Kabinet in welchem ich es fand.

Der Kastellan trieb, zum Besten der Liebhaber, einen kleinen Handel mit Reliquien aus jenen Zeiten, wovon ich demselben einige abnahm. Dadurch beherzter im Anbieten gemacht, zog er ein Manuskript von 6 Bogen hervor, und sagte: „Dies ist die kurze Geschichte einer Dame welche zu den Zeiten der Bianka eine sehr merkwürdige Rolle gespielt hat. Ich werde dasselbe nicht mehr lange verwahren können; aber

Geld kann man in den jetzigen Zeiten gebrauchen."

Ich kaufte ihm das Manuskript ab, und fuhr mit meiner Freundin nach Florenz zurück.

Ich finde die kurze Erzählung merkwürdig und zu einer Bearbeitung geschickt genug. Gieb sie der Lesewelt." rc.

So schrieb mir ein Freund aus Florenz. Ich erhielt die Erzählung, und gebe dieselbe, wie man sie hier findet, der Lesewelt. — Möge der Himmel uns allen viel Gutes geben!

Geschrieben am Konkordientage. 1809.

Lucindora die Zauberin.

Erstes Buch.

Wollen Träume Dich umschweben,
Deine stille Nacht beleben,
gieb Dich mit entzücktem Sinn
Deinen Freunden willig hin!

Glänzender als jemals wurde diesmal das Carneval zu Venedig gefeiert; dies behaupteten selbst die Venetianer. Fremde strömten aus allen Ländern herbei die Freuden der Vermummung zu genießen, und alles Zwanges entladen, sich den Vergnügungen zu überlassen, die das beliebte Maskenrecht gab. Die ganze Stadt war ein Tempel der Freude. Man tanzte, spielte, schäkerte, neckte, liebte, und wurde geliebt. Die Freude hielt öffentlich Hof, und eingeladen waren alle Freudelustige.

Ueber's Meer, aus Sicilien, war Lindoro gekommen, ein Freund des Scherzes und der Musen. Verschwenderisch hatte die Natur ihm zugetheilt männliche Schönheit, Anstand, Edelmuth, Entschlossenheit, und ein zärtliches Herz. Das Glück hatte ihm so viel gegeben, daß er, wenn er nicht Verschwender seyn wollte, anständig und frei, sich selbst und seinen Empfindungen leben konnte. Die Musen hatte er sich zu seinen Gebieterinnen erkohren, und diesen huldigte er zärtlich, voll Liebe und Empfindung. Er war ein guter Musikus und kein schlechter Dichter. Ueberdies hatte er sich mancherlei nützliche Kenntnisse erworben und studirte Geschichte und Mathematik mit gleichem Fleiße. Sein Hang zu reisen zog ihn über's Meer, und in Venedig war er eben eingetroffen, als das Carneval seinen Anfang nahm.

Unter den Masken trieb er sich auf dem Markusplatze einher, stets gekleidet als Spanier, geschmackvoll und zierlich, besuchte die Koffeehäußer, die Tanzsäle, die Kirchen, und frühstückte gewöhnlich in einer Taberne, in welcher ein artiges Mädchen die Gäste freundlich bediente. Rosa war eben so gesprächig als freundlich, und mit einem wirklich schönen jungen Manne, wie Lindoro war, war es wohl sehr verzeihlich sich gern zu unterhalten. Galant und verbindlich wußte Lindoro sich zu benehmen, und neckte mit der freundlichen Rosa sich eben so freundlich als unterhaltend.

Als er eines Morgens sehr heiter zum Frühstück kam, lächelte ihm Rosa zu:

„Wärt Ihr doch nur einige Minuten eher gekommen! — Sie sind eben fort.“

„Wer?“

„Vier Damen.“

„Was soll das?“

Rosa trat, ihn zu sich winkend, auf die Seite, und fuhr fort:

„Was es soll, weiß ich nicht, aber so ist es. Es kamen vier ganz gleich maskirte Damen hieher, von denen die eine das Wort führte: „Liebes Kind! sagte sie: Wer ist der junge Mann in spanischer Tracht, der jeden Morgen hier frühstückt? wo wohnt er? wie nennt er sich?“ — Edle Damen! antwortete ich: Es kömmt beinahe täglich ein junger Herr in spanischer Tracht hieher zum Frühstück, der recht artig, galant, und unterhaltend ist; Ich spreche sehr gern mit ihm, weiß aber weder wer er ist, wo er wohnt, noch wie er heißt; Er scheint kein Venetianer zu seyn! — Die Dame sagte: „Wenn Du mir morgen meine Fragen beantworten kannst, so bekömmst Du 10 Zechinen.“ — Damit gingen die Damen

fort. — Nun wollte ich Euch doch schönstens gebeten haben, macht, daß ich die 10 Zechinen erhalte. Ich bin ein armes Mädchen der ein so ehrlich erworbenes Geschenk wohl zu gönnen ist. Nicht wahr?"

Lächelnd drückte ihr Lindoro die Hand, und sagte:

„Die 10 Zechinen sollst Du verdienen."

„O! Ihr seyd allerliebst! — rief Rosa aus, freudig in die Hände klopfend. — Das mögen Euch die heilige Klara, und alle Heilige des Himmels vergelten!"

„Ich bin ein Sicilianer, edel von Geburt, frei, mein eigener Herr, heisse Lindoro, und wohne unfern Ponte Rialto, bei der Obsthändlerin Giovetta."

„Scharmant! scharmant! Ich küsse Euch die Hände!"

Er hielt ihre rechte Hand sanft in der seinigen, und fuhr fort:

„Nun aber, Rosa! Es ist noch mehr zu verdienen, wenn Du mir sagen kannst, wer die Damen sind, die wissen wollen, wer ich bin."

„Das wird schwer halten."

„Du bist klug, fein, gewandt, sieh zu, wie es Dir möglich wird meinen Wunsch zu befriedigen. Du sollst mit mir zufrieden seyn."

Es kamen mehrere Gäste. Lindoro leerte seinen Schokoladenbecher, und ging.

Als Lindoro den folgenden Morgen wieder hieher zurück kam, rief Rosa ihm entgegen:

„Die vier Damen sind da gewesen, und hier sind die 10 Zechinen. Ich danke Euch!"

„Was aber weißt Du von den Damen?"

„Nichts. — Sie lachten, als ich einige bescheidene Fragen that, und die eine sagte: „Sobald es Zeit ist, wird Don Lindoro erfahren, wer wir sind. Vor der Hand, sage ihm nur: wir wären alle viere nicht häßlich, und alle viere frei, wie er; wenn es wahr ist, was er sagt." — Damit, gingen sie fort."

„Ich hatte Dir ein schönes Halsband zugedacht." —

„Lieber Himmel! wie gern hätte ich es verdient, aber — wie Ihr gehört habt" —

Lindoro lies sich die Tracht der Damen genau beschreiben, schenkte der verlegenen Rosa zwei Zechinen, und lächelte, indem er ging:

„Wer weiß, wer das Halsband verdient!"

„Ich, wohl nicht;" — seufzte Rosa weinerlich und sah ihm betrübt nach.

Lindoro ging, eine Messe zu hören, nach S. Marko, und als er nach Endigung dersel-

den die Kirche verlies, sah er sich unter vier maskirten Damen, die, nach Rosa's Beschreibung, eben die waren, welche er suchte, und die ihn suchten. Die eine derselben, redete ihn sogleich an:

„Don Lindoro! wir freuen uns, Euch zu sprechen.“

„Ich bin entzückt, dieses Glücks gewürdiget zu werden!“ stammelte Lindoro, nicht ganz unbefangen.

„Ich habe Euch zu sagen, daß Ihr gefallt.“

„So bin ich glücklich! — Doch, ich verstehe Scherz, und bin nicht eingebildet. Habt also die Gefälligkeit, schöne Unbekannte! mir zu sagen, wem ich gefalle.“

„Vier Damen. — Ist das nicht genug?“

„Ich fürchte, es ist des Glücks zu viel. Wie soll ich's tragen?“

„Mit Ergebenheit.“

„Ihr befehlt, und es soll geschehen. Jedoch, mein Herz will widersprechen. Sich zu theilen, wagt es nicht.“

„Hat es noch ein Recht zu sprechen? Verbietet ihm das Sprechen in Sizilien, hier, oder irgendwo, nicht ein anderes Herz?“

„Nirgends. Es untersteht sich, stolz darauf zu seyn, sich noch frei nennen zu können.“

„Es ist doch nicht etwa gar ganz unempfindlich?“

„Ich glaube und wünsche es nicht.“

Die Unbekannte spielte mit ihrem Fächer, und sah einige Augenblicke vor sich nieder; dann aber, fuhr sie fort:

„Wir wollen uns, mit Erlaubniß! gegen das stolze Herz verschwören. Ich mache Euch mit einer Dame bekannt, die, wenn Ihr sie

lieben wollt, Euch glücklich und Euer Herz zärtlich machen wird, indem sie es raubt, und Euch dafür das ihrige schenkt."

„Wie? und Ihr wolltet —"

„Euere Freundin will ich seyn."

Sie reichte ihm die Hand, die Lindoro, sanft drückend, zärtlich küßte, indem er fragte:

„Und darf ich meine Freundin nicht kennen? — Diese neidische Larve, welche nur zwei Sterne zeigt, entzieht mir den Himmel."

„Bei Gott! Ihr seyd ein Dichter. — Ich bitte um ein Sonett auf diese Sterne, und Morgen, um eben diese Zeit, sehen wir uns wieder, auf eben diesem Platze."

„Ich bitte, schöne Maske! — sagte Lindoro, indem er die Larve vom Gesicht zog; — um gleiche Gefälligkeit."

Die Dame klopfte mit dem Fächer in die Hand, lachend:

„Ihr seyd eitel! Aber, das ist Euch, bei diesem Gesichte erlaubt, und es wird eine Zeit kommen, wo Ihr das auch nicht ganz häßliche Gesicht einer Freundin sehen werdet, in deren Namen, ich, wenn Ihr diskret seyd, noch oft mit Euch sprechen werde. Zum Pfande, reiche ich Euch, im Namen meiner Freundin, ein Symbol ihrer einstweiligen Verbindlichkeit.“

Sie zog, indem sie dieses sagte, ihre Handschuhe ab, zeigte eine Hand zum entzücken, reichte ihm einen kostbaren Ring, und ging mit ihren stummen Begleiterinnen schnell davon.

Lindoro sah den Damen nicht ganz unbefangen nach, steckte, als sie im Gedränge verschwunden waren, den Ring an den Finger, schob die Larve unter den Huth, und ging nachdenkend auf seine Wohnung zu.

Frau Giovetta kam ihm an der Hausthür entgegen:

„Lieber, vortrefflicher Herr! Lasset Euch nur sagen: So eben war ein feiner, artiger, reichgekleideter Page hier, kaufte allerlei Obst, und erkundigte sich mit hundert Fragen nach Euch, nach Euerm Namen, Stande, Vaterlande, und nach allem, was Euch nur angehen konnte. Ich wußte ihm herzlich wenig zu sagen, und will meinen schönsten Korb Citronen verwetten, der kleine Vogel war ein verkleidetes Mädchen. — Das giebt ein Abentheuerchen, lieber, scharmanter Herr! ein allerliebstes Abentheuerchen, so gewiß, als ich in meiner Jugend auch gar nicht zu verachten war, und manchen feinen galanten Liebhaber gehabt habe; das glaubt mir!“

„O! das läßt sich denken, liebe Frau Giovetta! Wer möchte daran zweifeln?“

„Ja, das ist ganz gewiß wahr! — Ich bin eben keine ausserordentliche Schönheit gewesen, aber ich konnte mich doch sehen lassen, und ich hatte so etwas gefälliges, — meine Liebhaber sagten, reizendes, — an mir, daß es mir gar keinen Schaden brachte, mich zu zeigen. Schalkhaft war ich ein wenig, — das that aber nichts, und Vielen gefiel's an mir; unter andern, meinem seligen Manne, der es recht wohl leiden konnte. Ach! lieber Gott! er hatte mich sehr lieb. Gott gebe ihm die ewige Freude, und mich ihm bald wieder, denn die Welt ist ein Trübsal, und eine arme Wittwe hat viel auszustehen. — Aber wieder auf den Pagen zu kommen —"

„Nun ja! Was wollte, was brachte der Page?"

„Er kaufte, wie gesagt, etwas, sah sich allenthalben um, und sagte er werde recht oft

hieher kommen. — Glaubt mir! — der kleine Spitzbube war, wie gesagt, ein Mädchen."

„Das hätte nun wohl nichts zu sagen!"

„Ach nein! 's hat auch wohl seine Ursachen. Die Mädchen sind immer ein wenig schlauer als die jungen Herrchens, und wer weiß, wozu das Erkundigen nach Euch und Eueren Verhältnissen, führen soll. Auf dem Carneval hat schon mancher junge Herr sein Glück gemacht. Und Ihr, edler Herr! seyd doch wirklich, — ohne Schmeichelei zu sagen! — die schönste Mannsperson die ich in meinem Leben gesehen habe."

„Sehr verbunden, Frau Giovetta! Sehr verbunden!"

„Wahrheit, ist Wahrheit! — Und wenn ich so eigentlich recht meine Meinung sagen

soll, so würde ich, wenn ich eine Dame von Euerem Alter und Stande wär, alles — "

Da trat ein artiges Mädchen ein, und fragte nach Melonen. Sie waren zu haben, und der Handel war bald gemacht. Das Mädchen legte die erkauften Melonen in ein zierliches Handkörbchen, und reichte der geschwätzigen Frau Giovetta eine Zechine. Diese hatte nicht einzelnes Geld genug, herauszugeben, und flog zu einem Nachbar, sich zu helfen. — Indessen kam Lindoro mit dem Mädchen in's Gespräch:

„Mein Kind! Du bist eine Venetianerin?"

„Um Vergebung! Ich bin in Brescia geboren und getauft."

„Und bist hier in Diensten?"

„So ist es, aufzuwarten, edler Herr!"

„Als Kammerjungfer, bei — "

„Einer Dame, die nicht weit von hier wohnt; beinahe Euch gegenüber. — Habt Ihr sie noch nicht gesehen? — Sie hat Euch oft am Fenster gesehen, hat von Euch gesprochen, und gesagt: Er muß wohl gar ein Spanier seyn.“

„Ich bin ein Sicilianer, liebes Kind! — Und die Dame der Du dienst? —“

„Ist von Geburt, eine Römerin.“

„Ledig?“

„Wittwe.“

„Schön?“

„Das will ich meinen! Seht sie selbst und widersprecht. — Jung und schön ist sie. Sie lebt sehr einsam, und wenn sie nicht zuweilen das Carneval besuchte, so käm sie beinahe gar nicht aus dem Hause.“

„Darf man ihren Namen wissen?“

Da kam Frau Giovetta zurück, und brachte kleine Münze. Das Mädchen strich das Geld ein, und ging mit einem Knixe schnell davon.

„Edler Herr! — rief Frau Giovetta aus; — das Mädchen hat große Aehnlichkeit mit dem Pagen von welchem ich vorhin sprach, und wer weiß es ob sie nicht gar der Page selbst ist.“

„Das wird Frau Giovetta gewiß noch herausbringen!“ — lächelte Lindoro, und ging auf sein Zimmer.

Als Lindoro den folgenden Morgen zu seinem gewöhnlichen Frühstücke ging, fand er die Taberne sehr besetzt. Die Anwesenden waren in einem interessanten Gespräche begriffen.

„Was Morgensterne, was Morgensterne! — schrie ein Polizeischreiber, indem er das Glas

schwebend vor den Lippen hielt. — Die zwei schönsten weiblichen Morgensterne haben wir jetzt hier in Venedig."

„Und, diese Morgensterne sind?" — fragte ein Zollinspektor, indem er eine Prise Tabak in die weiten Nasenlöcher bedächtlich schob.

„Diese sind, — fiel der Polizeischreiber heftig ein; — die herrliche Sängerin Argentina, welche Morgen zum erstenmal als Artemisia in der Opera seria auftreten wird, und eine gewisse fremde, und dennoch nicht fremde Dame, die ich zwar zu nennen wüßte, aber nicht nennen mag, weil sie incognito hier seyn will. Das kann sie. Genug, daß die Polizei weiß, wer sie ist."

„Ha! — rief der Zollinspektor aus; — Was fehlt denn der schönen Spezereihändlerin gegenüber, um nicht auch ein Morgenstern zu

seyn?

seyn? — Und dergleichen weibliche Morgensterne, haben wir, Gott sey gelobt! in Venedig gar viele."

„Mitunter, — lispelte ein Accisecalculator; — auch Fixsterne!"

„Ja! sie fixiren;" — lächelte ein Tonkünstler.

Lindoro sah nach der Uhr. Rosa, indem sie an ihm vorbeistrich, fragte:

„Habt Ihr die vier Damen gesprochen?"

Er nickte mit dem Kopfe, und verlies die Taberne.

Vor der Kirche zu S. Marko fand er die vier Damen. Freundlich nahte er sich denselben, freundlich wurden seine Grüsse erwiedert, und die Sprecherin fragte lächelnd nach seiner Ge-

sundheit. Er versicherte, er sey sehr wohlauf. Sie sagte:

„Ich meinte, Ihr müßtet etwas krank seyn.“

„Wie so?“

„Ist dem nicht so, so muß der Ring gar keine Kraft haben.“

„Er ist schön und kostbar, aber krank hat er mich nicht gemacht.“

„So seyd Ihr auch nicht verliebt.“

Er wollte antworten, als eine Mohren-Maske herbei trat. Die Damen verliesen schnell den Platz.

„Ich finde es etwas unhöflich, — rief Lindoro empfindlich aus; — sich unter Sprechende einzudringen.“

„Maskenfreiheit!“ — lachte der Mohr, und ging.

„Damit ist es nicht abgethan," — rief Lindoro ihm nach.

„Gewiß!" — sagte der Mohr gelassen.

„Nein! Es ist nicht abgethan. — Ich muß —"

„Was wollt Ihr?"

„Euer Gesicht, Euern Namen!"

Der Mohr knöpfte seinen Rock auf, zeigte ihm auf seiner Brust das Wappen der erlauchten Republik, und Lindoro, gegen den Polizei-Aufseher sich leicht neigend, ging schweigend davon.

Vergebens fand sich Lindoro seit sechs Tagen in und bei S. Marko um die gewöhnliche Stunde ein, er sah die vier Damen nicht wieder. Ziemlich unmuthig ging er in's Theater, wo eben die von dem Polizeischreiber gepriesene

und zum Morgensterne erhobene Sängerin Argentina die Rolle der Penelope spielte. Entzückt, brach das Publikum in den lautesten Beifall aus, die Sängerin wurde mit einer Art von Wuth beklatscht, von der man lange zu Venedig kein solches Beispiel hatte.

„Solche Weiber, — rief ein ältlicher, in einen rothen Mantel gehüllter Mann in Lindoro's Nachbarschaft aus: — giebt's wahrlich! nur noch in Homers Gedichten und auf der Bühne."

„Ja wohl! ja wohl!" — seufzte ein Zweiter, indem er Taback nahm.

Von ungefähr erhob Lindoro seine Augen zu einer Loge, und sah in derselben seine vier Damen. — Wie ein Pfeil flog er der Loge zu. Er trat ein, grüßte, und wurde begrüßt. Die Sprecherin nahm das Wort, und hies ihn will-

kommen. Er fing an sich zu beklagen, daß er so lange das Glück sie zu sehen habe entbehren müssen, als der Vorhang aufflog und man ihm Stillschweigen zu winkte.

Nach einer Arie rief die Dame, die immer das Wort führte, aus:

„Sie ist herrlich, diese Argentina! Sie ist vortreflich!"

„Zu viel Manier!" — lächelte Lindoro.

Die Damen nickten alle zugleich mit den Köpfen, und Lindoro nahte sich der Sprecherin mit den Worten:

„Indem ich Euch diesen Ring zeige, erinnere ich Euch an Euer Versprechen. — Was ich auch sehen und hören mag, ich habe keine Ruhe, bis ich die Dame sehe, von der Ihr mir sagtet, daß ich sie näher kennen lernen sollte."

„Gedult! Gedult! — rief die Unbekannte aus; — Argentina singt.“

„Engel! Engel! Angelika sollst du heißen!“ — rief eine Stimme aus dem Parterre der Sängerin zu, und im Chore erscholls: „Angelika soll sie heißen, die Engelgleiche!“

Es gab Lärm. Der Polizeilieutenant gebot Ruhe. Alles wurde still. Die Oper wurde mit großem Beifall geendiget.

Lindoro begleitete die Damen an ihre Gondel. Die Sprecherin drückte ihm die Hand, wünschte ihm wohl zu ruhen, und fuhr davon. Unter den Hunderten von Gondeln, alle von einerlei Ansehen, verlor sich die welche die vier Damen trug, und Lindoro schlich etwas unmuthig seiner Wohnung zu.

Zwei Tage darauf, als er des Abends spät aus dem Cassino ging, und einer Gondel harrte, die ihn nach Ponte Rialto bringen sollte, hörte er seinen Namen rufen. Er sah sich nach der Stimme um. Sie kam aus dem untern Fenster eines nahegelegnen Hauses, auf welches er zu ging. Eine Dame stand hinter dem Fenstergitter, welche er, als sie weiter sprach, bald für seine Unbekannte erkannte.

„Ich habe das Glück sehr selten, Euch zu sehen!" — rief Lindoro aus.

„Ich habe keinen Augenblick verloren, — antwortete die Unbekannte; — mich genau nach allem zu erkundigen, was Euch angeht, und bin zufrieden mit dem, was ich erfahren habe. Meine Freundin soll nun alles wissen."

„Verzeiht, wenn ich Euch gestehe, daß ich ungeduldig bin, sie kennen zu lernen."

„Wenn Ihr bedenken wollt, was wir wagen, wenn wir — — Doch, davon genug! Im

vollen Vertrauen auf Euere Diskretion, nenne ich mich selbst als die Freundin, in deren Namen ich mit Euch gesprochen habe. — Was könnt Ihr nun noch verlangen?"

„Ihr wißt, wer ich bin, von Euch, weiß ich nichts; nicht einmal Euer Gesicht habe ich gesehen."

„Ich will ganz aufrichtig von mir selbst sprechen. Ich bin jung, man hält mich mehr vor schön als häßlich, ich bin frei, reichlich mit Glücksgüthern versehen, und liebe Euch. — Seyd Ihr nun zufrieden?"

Nachdenkend schwieg Lindoro, und die Unbekannte fuhr fort:

„Ich wette darauf, Ihr glaubt ein Mährchen zu hören, die Zeit aber wird Euch lehren, daß ich Euch die Wahrheit ganz offen gesagt habe."

„Warum aber diese geheimnißvolle Art und Weise, wenn Ihr frei seyd und mich wirklich liebt?“ — fragte Lindoro.

„Dieses, lieber Lindoro! muß vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben. Hier habt Ihr meine Hand und meinen Schwur: ich liebe Euch, und wünsche Euch glücklich zu machen, um glücklich durch Euere Liebe zu werden. — Schlafet wohl! An diesem Fenster könnt Ihr [illegible]ft sprechen.“

Sie drückte ihm die Hand, und schloß das Fenster.

Lindoro suchte den folgenden Tag Erkundigung einzuziehen, wem das Haus gehöre, aus welchem er die Unbekannte gesprochen hatte, und erfuhr, es werde von einer Senators Wittwe bewohnt, und sey ihr Eigenthum. Er erkundigte sich ob sie Töchter habe? Nein, hies es. Er lies sich, sie zu sprechen, bei ihr anmel-

den, und erhielt die Antwort: Sie nehme, seit sie Wittwe sey, keine Besuche an, und sey zu alt um Gesellschaften zu lieben.

Lindoro konnte nicht anders glauben, als seine Unbekannte bediene sich dieses Hauses, um ihre eigentliche Wohnung verborgen zu halten, und seine Nachforschungen zu vereiteln, sie und ihre Verhältnisse näher kennen zu lernen. Er versäumte es aber nicht des Nachts sich vor dem Fenstergitter einzufinden, und sich mit der Unbekannten zu unterhalten. Die Gespräche wurden stündlich zärtlicher, und Lindoro drang endlich ganz empfindlich darauf, das Gesicht der Unbekannten zu sehen und ihren Namen zu erfahren. Die Dame gerieth in Verlegenheit und aus dieser, in eine Art von Aufwallung, in der sie ausrief:

„Bei Gott, Lindoro! Du wirst mich verlieren, wenn Du nicht aufhörst mich zu quälen, zu wissen, wer ich bin, ehe es Zeit ist.“

Was sollte er thun? — Er schwieg, und drang nicht weiter darauf.

Die nächtlichen Unterhaltungen dauerten fort, und Briefe des zärtlichsten Inhalts wurden gewechselt. So, vergingen einige Wochen, und das Carneval nahete sich seinem Ende, als Lindoro zu einem Balle eingeladen wurde, welchen der Prokurator der Republik, dem er empfohlen war, gab.

Auf diesem Balle befanden sich beinahe alle Schönheiten Venedigs und der anwesenden Fremden. Wohin das Auge sah wurde es von Reitzen entzückt, wohin sich Lindoro bewegte, fand er weibliche Schönheiten. Unter allen aber fesselte eine Dame besonders seine Blicke und seine ganze Aufmerksamkeit. Er zog sie zum Tanze auf, in welchem sie sich mit ungemein viel Anmuth bewegte. Nach dem Tanze führte er sie zu ihrem Sitze zurück, trat hinter

sie, und konnte sich nicht enthalten, ihr alles zu sagen, was er nur Angenehmes zu sagen wußte. Sie hörte lächelnd ihn an, antwortete sehr freundlich, und fragte endlich: „Ob es ihm erlaubt sey ihr so viel Artigkeiten zu sagen? Ob er nicht dadurch seine Geliebte eifersüchtig machen werde?“ — Er versicherte dreist, — so sind die Männer! — er wisse von keiner Geliebten. Sie wollte das nicht glauben, und sprach sehr lebhaft darüber mit ihm.

In diesem Moment flog es wie ein Blitz durch seine Seele, diese Dame sey wohl gar seine Unbekannte. In der Bewegung mit der sie sprach glaubte er dieses, und noch dazu sie selbst an ihrer Sprache zu erkennen. „Jetzt wird sie sich verrathen!“ sprach er bei sich selbst, und setzte das Gespräch lebhaft fort. Er rechnete ganz darauf, die Eifersucht werde ihr Geheimniß verrathen, und da er sie in sichtbarer Bewegung sah, verdoppelte er seine Zärtlichkei-

ten, seinen Entzweck zu erreichen. Aber es gelang ihm nicht. Sie gab ihre Hand einem Tänzer, und war nach dem Tanze aus dem Saale verschwunden.

Er erkundigte sich nach ihr, und erfuhr, sie sey eine Tochter des Marchese Lorino, der aus Padua mit seiner Familie zum Carneval nach Venedig gekommen sey.

Sogleich verlies er den Saal, eilte unter das bekannte Fenstergitter, und fand, was er beinahe nicht erwartete, seine Unbekannte hinter demselben. — Kaum fing er an von dem Balle zu sprechen, als seine Geliebte ihn versicherte, sie sey, maskirt, auch auf demselben gewesen.

„Wirklich? — Und, maskirt?" — fragte Lindoro ziemlich markirt.

„Wie ich sage. — Ich sah Dich mit der Marchese Lorino tanzen und sehr zärtlich unterhalten."

„Zärtlich? — Hm! — Artigkeit war's, einem so schönen Mädchen etwas Artiges zu sagen.“

„Und sie hörte es gern?“

„Was ihr Weiber denn doch alle gern hört.“

„Lindoro! Lindoro! — Ich will glauben, daß Dein Herz nicht bei dem war, was Du der Marchese gesagt hast, aber, es war doch nicht recht, daß Du es thatst. Ich habe gar viel bemerkt.“

„Und warum warst Du nicht, wie andere Damen von Stande, ohne Maske auf dem Balle?“

„Ich fühle, was Du mit dieser Frage sagen willst, ich kann sie aber jetzt nicht beantworten. Es thut mir wehe, daß Du mich so kränken kannst. — Du sollst und wirst mir alles abbitten. Hat aber die Schönheit der Marchese wirklich Eindruck auf Dein Herz gemacht,

so bin ich froh, daß Du mich noch nicht kennst, und bitte Dich, nicht wieder hieher zu kommen."

Sie wünschte ihm wohl zu ruhen, und die Unterhaltung war geendiget.

Als Lindoro den folgenden Morgen sein Frühstück in der bekannten Taberne eingenommen hatte und dieselbe verlies, begegneten ihm zwei verlarvte Ziegeunerinnen, die ihm in den Weg traten. Sie hoben drohend die Finger gegen ihn, und die eine sagte:

"Jünger Herr! bleibe er von dem Gitterfenster weg, sonst wird er Händel bekommen, und zwar bald genug."

Sie schlüpften in ein Haus, und Lindoro ging langsam nach S. Marko zu. Eben trat er ein, als zwei Damen Weihwasser nehmen wollten, er reichte es ihnen, und indem die

eine die Larve vom Gesichte zog, und ihn fragte: „Ob er gestern Abend noch viel getanzt habe?" sah er die schöne Marchese Lorino vor sich stehen. Sprechend verliesen sie die Kirche und wandelten sprechend auf dem Markusplatze umher, bis zu einer Glücksbude.

„Wir wollen einmal unser Glück versuchen!" — rief die Marchese aus.

Sie griff nach den Würfeln, warf, und gewann ein goldenes Herzchen.

„Was soll ich damit anfangen?" — rief sie lächelnd aus.

„Es mir schenken;" — sagte ein junger Mann, der so eben herzutrat.

„Gott bewahre, Herr Vetter! — lächelte die Marchese; — da käm es an den unrechten Mann."

Indem fühlte Lindoro einen Fächerschlag auf seinen Arm, sah sich um, und erblickte die

vier

vier Damen. Die Unbekannte rief ihm mit unterdrückter Stimme zu: „Verlaß die Bude, oder mich!“ und ging.

In diesem Augenblick bot die Marchese Lindoro die Würfel an. Er warf, und gewann eine Schreibetafel. Die Marchese besah sie, öffnete dieselbe, und rief aus:

„Da stehen ja Verse!“

„Verse?“ — fragte ihre Begleiterin, und las:

Schreib mich in Dein Gedächtniß ein,
so werden wir beisammen seyn.

„Herzbrechend!“ — rief die Marchese lachend aus.

Der Vetter schlug eine Parthie nach S. Giorgio vor, welche die Damen annahmen. Lindoro stand wie auf Kohlen. Die Marchese, freundlich sich gegen ihn wendend, fragte:

„Ihr seyd doch dabei?“

Was sollte Lindoro thun? Er reichte ihr den Arm, der Vetter führte die andere Dame, sie bestiegen eine Gondel, und fuhren nach S. Giorgio.

Sie waren ausgestiegen, und nahmen im Garten neben dem Klaren-Kloster ein Frühstück ein.

„Meine Cousine — lächelte die Marchese; — hat sich in das herzbrechende Versche verliebt, und will die Schreibetafel nicht zurückgeben. Ihr müßt entschädiget werden für diesen entsetzlichen Verlust; Ich vergüte den Raub mit meinem Gewinn.“

Sie reichte Lindoro das goldene Herzchen, und verlegen, stammelte dieser:

„Ich werde es heilig aufbewahren!“

„Thut's nur zu Eueren Pretiosen, aber zeigt es nicht, Ihr möchtet sonst Verdruß be-

kommen;" — sagte die Marchese, etwas markirt.

Lindoro wußte nicht was er antworten sollte, als die Cousine ihm die Schreibetafel reichte, und um ein Verschen bat. Er sann nach, nahm den Bleistift, und schrieb.

Die Marchese sah ihm über die Achsel, und lispelte ihm zu:

„Nicht zu zärtlich, edler Ritter! Die Cousine wird geliebt."

Indem er der Cousine die Schreibetafel überreichen wollte, wogte ein schreckliches Gedränge von Masken herbei, man schrie: „Ein Dieb! Dieb!" Die Marchese wendete sich nach dem Geschreie, schrie aber bald selbst laut auf: „Jesus Maria!" und hatte einen Dolchstich in den linken Arm erhalten. Lindoro's Händen entfiel die Schreibetafel, er zog den Degen, das Gedränge wurde stärker, man schrie nach Wa-

che, der Vetter trug die Marchese in's Klaren-Kloster, die Cousine eilte hinterdrein, die Pforte wurde geschlossen, das Getümmel verschwand, und Lindoro stand allein.

Als er sich umsah, sah er in einer Laube die vier bekannten unbekannten Damen sitzen. Er eilte auf die Laube zu. Die Sprecherin trat ihm entgegen:

„Diesen Abend fordere ich Rechenschaft von Dir, Undankbarer!"

„Und ich, Aufklärung;" — erwiederte Lindoro trotzig.

„Die sollst Du haben, wenn Du zu geben weißt, was ich verlange."

„Ein Spielzeug eigensinniger Laune — fuhr Lindoro fort; — mag ich nicht länger seyn. Es muß sich alles auflösen."

„Du sollst Auflösung haben, — erwiederte die Dame in sichtbarer Bewegung, mit gebrochenen Worten; — jedoch unter der Bedingung: Du giebst das erhaltene goldene Herz so gleich in meine Hände.“

Lindoro sah ihre Bewegung, die gebrochenen Worte verriethen die Leidenschaft in der sie sich jetzt befand, und schweigend überreichte er ihr, was sie forderte. Sie warf es sogleich mit großer Heftigkeit in den Kanal, und Thränen entstürzten ihren Augen. Verwundert fragte Lindoro:

„Thränen? — Wie? Signora! Thränen?“

„Siehst Du sie? Undankbarer! — schluchzte die Unbekannte; — O! daß sie Deine Schuld abwaschen könnten.“

„Signora! Ihr verkennt mich. — Ich habe keine Schuld.“

„O! du Verräther!“

„Nicht dieses Wort! Ich bin kein Verräther. Du treibst ein falsches Spiel mit mir, das ich nicht länger auf meine Unkosten mit spielen will.“

„Es soll sich enden;“ — sagte die Dame gelassen.

„Zeige Dich mir wie Du bist, — fiel Lindoro ein; — laß mich wissen, an welch ein Herz ich mein Herz verschenkt habe.“

„Du sollst's erfahren, — erwiederte die Unbekannte heftig; — Du sollst mich sehen. Ich erwarte Dich diesen Abend, wenn Deine Besorgniß für die Marchese es Dir erlaubt.“

„Ich komme.“

Er reichte ihr die Hand. Sie nahm sie an, zog aber die ihrige schnell zurück, und indem Lindoro sprechen wollte, bestiegen die Damen ihre Gondel, und fuhren davon. Er wagte es nicht, ihnen zu folgen.

„Diese Nacht also — rief er aus; — soll ich sie kennen lernen, soll ich erfahren, wer seit so vielen Wochen mich umherzieht, wie einen Knaben dem ein Zuckerbrödchen vorgehalten wird? So, mußte es kommen, sonst stünde ich noch, wer weiß wie lange, am alten Platze, harrend vor dem Gitterfenster!“

„Mein Herr! — redete ein Polizeibeamter ihn an; — Ihr war't gegenwärtig als die junge Marchese Lorino verwundet wurde. Habt Ihr nicht gesehen, welche Hand den Dolch auf sie zuckte?“

„Das Gedränge war zu stark. Ich habe nichts gesehen.“

„Zum Verhöre werdet Ihr bei der Untersuchung dennoch gezogen werden.“

„Ich weiß weiter nichts zu sagen, als was ich schon gesagt habe.“

Sie gingen auseinander. Lindoro nahm Platz in einer Laube, überblickte das Menschengewühl umher, und wurde die Brescianerin gewahr, mit welcher er im Hause seiner Wirthin während ihres Melonenkaufes gesprochen hatte. Er winkte; Sie kam herbei.

„Wo treibst Du Dich herum?“

„Ich habe von meiner Frau Erlaubniß erhalten, — antwortete Therese; — mich auf S. Giorgio lustig zu machen.“

„Und was wirst Du treiben?“

„Ich werde umherspazieren, werde Schokolade trinken, und vielleicht ein Tänzchen machen.“

„Bist Du allein hier?“

„Mit einer Muhme.“

„Und euere Liebhaber?“

„Wir suchen welche; wenigstens, Gesellschafter für heute. — Und Ihr, seyd so allein?“

„Rufe deine Muhme. Nehmt euere Schokolade in dieser Laube ein, ich will euch bedienen lassen, und ihr erzählt mir etwas."

Therese sprang fort, holte ihre Muhme, und Lindoro lies auftragen. Die Mädchen nahmen Platz und schwatzten und erzählten allerlei. — Die vier Damen waren zurückgekommen, und gingen vorüber. Lindoro blieb in der Laube. Die Damen nahmen Platz in einer Laube gegenüber. Eine Gesellschaft Arlequine und Skaramuze zogen vorüber und trieben allerlei Possen. Einer nahte sich der Laube, und that Theresen eine komische Liebeserklärung. Lachend wurde sie angehört, und beantwortet, man sey bereits mit einem Liebhaber versehen. Bei der Muhme wollte es eben so wenig glücken, und der Arlequin schwur: er werde in der Verzweiflung — sein Glück anderswo versuchen. — Lindoro bezahlte die Zeche, schenkte den Mädchen einige Zechinen, wünschte ihnen einen lustigen

Tag, trat in eine Gondel, stieg am Markusplatze aus, wanderte umher, und kam ziemlich ermüdet in seiner Wohnung an.

„Der Abend kam; die bestimmte Stunde schlug. Er eilte zu seiner Dame, des versprochenen Glücks theilhaftig zu werden.

Kaum hatte er sich dem Gitterfenster genahet, als er von sechs starken Kerlen umringt, entwaffnet, ergriffen, und in eine Gondel gebracht wurde. Seine Beschwerden, Klagen, und Drohungen blieben unbeantwortet. Die Gondel eilte der Brenta zu. Nach einer Fahrt von einer Stunde etwa, legte sie an. Man stieg aus und brachte Lindoro in eine Villa. Eine maskirte Duenna trat ihm entgegen, entschuldigte ganz kurz die gebrauchte Gewaltthätigkeit, und ein Zwerg öffnete die Thür eines

erleuchteten schön meublirten Zimmers. Maskirte Türken besetzten eine herrliche Tafel, und der Zwerg, rief mit einem tiefen Reverenze ihm zu:

„Edler Herr! Thut, als ob Ihr daheim wär't.“

„Darf ich nicht wissen, wo ich bin?“ — fragte Lindoro heftig.

„Ihr werdet es erfahren, wenn es Zeit ist; — antwortete der Zwerg mit einem tiefen Reverenze. — Jetzt, laßt es Euch schmecken, und gebietet über die Bereitwilligkeit Eures unterthänigen Dieners.“

Lindoro sas allein im Zimmer, an der Tafel, als er in einiger Entfernung die Guitarre spielen, und singen hörte. Die Stimme war ungemein angenehm, und der Gesang sehr zärtlich; Harfentöne mischten sich unter die Töne der Guitarre, und eine zweite Stimme fiel ein.

Der Gesang kam näher, wie aus einem Seitenzimmer. Er hörte singen:

Wer kann, Liebe! widerstreben
Deiner hohen Allgewalt?
Felsen weißt Du zu beleben,
Steinen giebst Du die Gestalt.

Lindoro sprang auf, öffnete eine Seitenthür, kam in ein schwach erleuchtetes Nebenzimmer, fand die Thür eines schönen kleinen Saales geöffnet, trat hinein, und sah am Ende desselben, auf eine mit schwarzem Sammet beschlagene Estrada hingegossen, eine der schönsten weiblichen Formen, die er je gesehen hatte. Die Dame war weiß gekleidet; ein rother mit Goldblumen durchwirkter Mantel umfloß das blendende Gewand, diamantene Schnuren durchblitzten die schwarzen Haare, aber ihr Gesicht bedeckte eine Maske. Lindoro blieb schweigend, etwas entfernt von ihr stehen; Sie er-

hob sich halb, und die Töne einer reinen Silberstimme klagten:

„Ach Lindoro!“

Rasch stand sie auf, drückte ihm ein Papier in die Hand, und verlies schnell den Saal, dessen hintere Thür Lindoro verriegeln hörte. — Er ging in sein Zimmer zurück, entfaltete das Papier, und las:

„Lindoro! Was ist geschehen? Was habe „ich unternehmen müssen? Die Liebe thut diese „Gewalt mir an, und zwingt mich zu einem „Schritte, der meinen Willen anklagt, indem „er mein Herz rechtfertiget. Euere Liebe gehört „einer Unbekannten, schenkt sie einer Dankbaren, die Euch ewig lieben wird. Meiner Nebenbulerin habe ich Euch entreissen müssen, „und zum Wahnsinne wird meine Leidenschaft „werden, wenn Ihr mich dazu treibt. Glück-

„lich muß ich seyn, oder meine Nebenbulerin „und Euch vernichten, und Euch folgen.“

Lindoro schrieb eine kurze Antwort, und erklärte, er werde seiner Unbekannten treu bleiben, und mit ihr sterben, wenn es seyn müsse.

Einige Tage gingen die Briefe hin und her. Die Dame blieb bei ihren Bitten und Drohungen, Lindoro, bei seiner Erklärung. Die Pracht der Villa, die Herrlichkeit und der Werth der Gemälde, Gefässe, Spiegel, Meublen, welche dieselbe schmückte, überzeugten ihn von dem Reichthume und hohen Stande der Besitzerin derselben; ihre Gestalt war das Ideal einer schönen Form. Alles dies, sollte er sein nennen, aber alles vermochte nicht, ihn zu einer Untreue zu bewegen.

Der letzte Sturm war auf ihn beschlossen. — Er traf die Dame wieder in dem Saa-

le auf der Estrada an. Sie erhob sich, trat ihm entgegen, sagte nur mit sanfter, klagender Stimme: „Lindoro!" und nahm die Maske vom Gesicht.

Betroffen und entzückt, trat Lindoro zurück, faßte sich aber schnell wieder, legte die Hand auf sein Herz, und rief aus:

„O wanke nicht, mein Herz! Die Schönheit selbst tritt dir entgegen."

„Lindoro!" — seufzte die Dame schmachtend.

„Ich bin ausser mir! Ich huldige den Reitzen einer Göttin, aber — getreu bleibe ich der Unbekannten."

„Grausamer!"

„Tödet mich! In's Paradies habe ich geblickt, in den Himmel dieser Augen hat meine Seele sich verloren, aber — ich liebe meine Unbekannte, und bleibe ihr getreu."

„Lindoro! — An mein Herz!"

„Ihr wollt mich vernichten. — Tödet mich!" —

„Nein, lebe, für deine Liebe lebe, und für mich. — Du staunst? Du zögerst in meine offenen Arme zu eilen? Kennst du nicht mehr die Stimme deiner Unbekannten?"

„Sie ist's! Du bist's! Du selbst, mein Leben, meine Seele!"

Nur wenig Worte wurden mehr gewechselt. Lippe an Lippe gegossen, Arm um Arm geschränkt, Brust an Brust, wallte, gleich empörten Wellen, ein ungestümer voller Busen einem klopfenden Herzen entgegen; laute, tiefe Seufzer entflogen der beklemmten Brust, süsses Schmachten schloß die funkelnden Augen, sanftes Leben ergriff die Glieder; Lippen zitter-

terten auf Lippen, die Kniee wankten — Die Estrada *) war nahe.

„Ach! mein guter, süsser, lieber Lindoro!“

„O! meine gute, liebe, aber immer noch Ungenannte und Unbekannte!“

„Nenne mich Lucindora —“

„Meine geliebte, schöne Lucindora!“

Der Zwerg stürzte in's Zimmer, rang die Hände, und schrie:

„Heiliger Gott! die Staats-Inquisition dringt eben in die Villa.“

---

*) Ein Polsterlager, zu welchem Stufen, mit Teppichen bedeckt, führen; In Spanien ist's der beständige Sitz und Ruheplatz der Damen. Sie nehmen ruhend auf demselben, Besuche an, halten da ihre Sieste, und überlassen sich dort ihren Empfindungen.

„Die Staats-Inquisition?“ — fragte Lindoro betroffen.

„Die Staats-Inquisition? — wiederholte Lucindora bebend. — Was sucht diese hier? Doch nicht Dich Lindoro?“

„Mich? Und warum könnte sie mich suchen? Was habe ich verbrochen?“ —

„Wie? wenn etwa die Verwundung der Marchese Lorino“ —

„Ich bin an derselben unschuldig, und weiß von nichts.“

„Es sey nun, was es wolle, die Inquisition komme, weswegen sie wolle — Sie soll Dich nicht hier finden. Ich habe Wege. Du wirst entkommen.“

„Laß mich hier, laß mich bei Dir bleiben, geliebte Lucindora!“

„Wir werden uns wieder sehen, wir werden —“

Die Thür sprang auf; der Anführer der Inquisitions-Wache trat in's Zimmer. Unwillkürlich, überrascht und hingerissen griff Lindoro nach einem Degen der auf dem Tische lag, als der Inquisitor gelassen ihm entgegen trat, und mit ausgestreckter Hand ihm den Degen abforderte.

„Es kleidet Euch wohl, — sagte er ganz ernsthaft; — nach der Zierde eines Ritters zu greifen, der seine Dame zu beschützen gedenkt. Die Zeiten sind aber vorbei, wo die gefeyten, und zaubergeschirmten Paladine es wagen konnten, Einer mit Funfzigen anzubinden. Draußen stehen vier Mann, alle unverletzlich, und Staatsdiener. — Ihr habt wohl von der Staats-Inquisition der erlauchten Republik sprechen hören? Sie läßt sich nicht viel gefallen. Also wozu mehr Worte? Ohne Umstände, — Ihr folgt mir."

„Wohin?"

„Wohin man Euch bringen wird.“

„Ihr kennt mich?“

„Du bist der Sicilianer Lindoro.“

„Was habe ich verbrochen, um verhaftet zu werden?“

„Du weißt es nicht?“

„Nein.“

„So wirst Du es auch nie erfahren.“

„Sonderbare Justiz!“

„Ohne Bemerkungen, Signor! Es wird auch nicht Eine gut gethan.“

Er wendete sich hierauf zu Lucindoren, mit den Worten:

„Lucindora! Ihr bleibt hier, und geht nicht aus dieser Villa, bis Euch erlaubt wird, sie zu verlassen, bei dem Verlust Euerer Freiheit, auf immer.“

Lucindora hob die Hand bedeutend gegen Lindoro. Der Inquisitor, indem er sie mit sei-

nem weißen Stäbchen berührte, rief ihr gebietend zu:

„Ohne Zeichen. Signora! — Ohne Zeichen.“

Hierauf wendete er sich gegen Lindoro, und verlies mit dem drohenden: „Folget mir!“ das Zimmer.

Lucindora drückte weinend Lindoro die Hand, die dieser mit Küssen bedeckte, und verhüllte seufzend in ihren Schleier das Gesicht.

„Lebe wohl, meine Liebe, mein Leben!“ — schluchzte Lindoro, und folgte der Wache, die mit ihm eine Gondel bestieg. — Man ruderte die Brenta hinauf; Kein Wort wurde gesprochen. Lindoro warf sich auf einen Sessel, und verhüllte sein Gesicht in den Mantel. Ein sanfter Schlaf schloß ihm die Augen.

Er erwachte, geweckt. Die Gondel lag am Ufer.

Die Wache stieg ans Land. Lindoro folgte ihr.

Man war ungefähr eine Stunde weit gegangen, als, nahe bei einem Wäldchen, der Anführer der Wache ihn anredete:

„Wir sind hier an der Grenze. Ihr geht nun rechts, und wagt es auf Gefahr Eueres Lebens nicht, jemals wieder das Gebiet der Republik zu betreten.“

„Und mein Eigenthum?“ — fragte Lindoro, ziemlich trotzig.

„Eigentlich, wär es verloren. Aber, Ihr sollt es wieder finden.“

„Wo?“

„Zu Florenz, bei dem Bankier Albergati. — Gehabt Euch wohl!“

Die Wache und ihr Anführer gingen zurück. Lindoro blieb allein. Er streckte sich unter einem Baume nieder in's Gras, und dachte dem nach, was ihm begegnet war.

Zweites Buch.

Aus dem Füllhorn des Entzückens
steigt die Freude des Beglückens,
wandelt mit vergnügtem Sinn
über Frücht' und Blumen hin.

Ein Klausener nahte sich Lindoro, der, ganz in Betrachtungen verloren, eigentlich selbst nicht wußte was er dachte, mit einem lauten, frohen Morgengruße; dieser blickte auf, und erwiederte ihn seufzend. Der Klausener blieb stehen, sah ihn bedenklich an, und fragte endlich:

„Wo fehlt's? — Hm? Doch nicht etwa auch über die Grenze gebracht?"

„So ist es;" — antwortete Lindoro ganz gelassen.

„Das Transportiren hört einmal nicht auf. Seit vierzehn Tagen setzt man beinahe täglich einen Menschen hier ab. Das sind Folgen des Carnevals. — Die Republik hat die Ohren allenthalben, und die jungen Herrn, schwatzen gern. — Oder, was hat's sonst gegeben? — Händel? Lärm? — Eine Weibergeschichte?"

„Alles mögliche."

„Schlimm! — Man muß sich nicht in alles mischen."

„Einen Bissen Brod, und ein Glas Wein, möchte ich gern haben."

„Das sollt Ihr in meiner Klause bekommen, wenn Ihr mir dahin folgen wollt."

Lindoro sprang auf, und ging mit dem Klausener. Seine kleine Wohnung lag mitten in dem Wäldchen, umgeben von einem kleinen Gärtchen; ein stilles, freundliches Plätzchen. — Sie traten ein. Lindoro wollte in der kleinen

Gartenlaube bleiben, und dahin brachte der Klausener Brod und Wein, den er selbst kredenzte. Es war ein vortreffliches Glas Cyperwein, den, hier zu finden, Lindoro seine Verwunderung nicht bergen konnte.

„Ja! — lächelte der Klausener; — Ich habe den Wein von der Quelle.“

„Ihr scheint kein gewöhnlicher, gemeiner Klausener zu seyn.“

„Ich bin ein Edelmann, so gut es einen in der Republik Venedig geben kann; aber ich bin, wie Ihr, verbannt.“

„Verbannt?“

„Einer gewissen Geschichte wegen. — Mein Vetter war Proveditore in Cypern, und ihm, verdanke ich diesen Wein. — Es geht mir eigentlich nichts ab, von dem was man gern verschluckt, und ich lebe viel gesunder hier, als in dem wassernebelichten Venedig.“

„Aber in Eueren Jahren — “

„Ich habe Philosophie studirt. Der Zufall bringt mich nicht ausser mir. — Ich leide keine Noth, und bin gewöhnlich in meiner freundlichen Einsamkeit recht sehr froh. Freilich, wär mein Vetter der Proveditore nicht — — doch, — Genug! — Er hat in Cypern — Nichts davon! — Die verdammten Weibergeschichten! — Wenn mein Vetter nur ein wenig zu sich kommen könnte, — aber, es ist nicht möglich. Er ist bezaubert, behext, und Gott weiß, was alles noch. — — Das Carneval soll von schönen Damen diesmal reichlich garnirt gewesen seyn, wie ich höre?“

„Gewiß!“ —

„Und das könnt Ihr so gleichgiltig sagen?“

„Ach!“

„Ich verstehe — Nur Eine ist es, die — Schon gut! Ich ehre Geheimnisse.“

Beide schwiegen. Der Klausener that einige Griffe auf einer Guitarre, legte sie aber bald wieder nieder, und fragte:

„Ihr kennt wohl meinen Vetter den Proveditore Arego nicht?"

„Ich glaube ihn auf einem Balle gesehen zu haben, den der Prokurator der Republik gab, und der sehr glänzend war. Uebrigens, erinnere ich mich nicht, ihn irgendwo gesehen zu haben;" — gab Lindoro leichthin zur Antwort, und ahnete nicht, wie wichtig es ihm noch werden würde den Proveditore und seine Umgebungen gekannt, oder nicht gekannt zu haben.

Der Klausener fuhr, die Achsel zuckend, weiter fort:

„Ja, freilich! er ist nicht viel sichtbar."

„Seine Geschäfte vielleicht — "

„Die liesen sich noch so ziemlich gemächlich abthun, aber seine Liebschaft die ihn in so en-

gen Banden hält, die ihn für alles verloren macht, was nicht sie ist, diese bannt ihn auf seine Villa mit einer Allgewalt, die durchaus nicht zu erklären ist. — Ja wahrlich! wie die ganze Welt sagt, sie ist eine Zauberin diese Lucindora — "

„Lucindora?"

„— die ihn in ihren Zauberfesseln hält."

„Lucindora?"

„So nennt sie sich. — Aber, was ist Euch? — Euer Erblassen, Euer Gesicht sagt, Ihr kennt sie, diese Lucindora."

„Ich kenne sie, und weiß nun, wem ich meine Verbannung zu verdanken habe. Euer Vetter bedient sich seiner Gewalt entscheidend, und die sogenannte Zauberin, kann eben keine große Zauberin seyn."

„Bei allen geflügelten Löwen *) in der Welt! — rief der Klausener aus; — das ist lustig. Ihr seyd dem Herrn Vetter in's Gehege gekommen. Das ist scharmant! — Füllt Euer Glas. Das Abentheuer soll leben!“

„Es hat eben nicht fröhlich geendet.“

„Aber doch fröhlich begonnen; was kann das Ende schaden, wenn der Anfang erfreulich war?“

„Nehmt Ihr den Anfang, sey er noch so schön, und laßt das Ende mir, wenn's nur erträglich fein und artig leidlich ist. — Wie aber, wenn Ihr wochenlang in stiller Herrlichkeit geseufzet habt, nun die Stunde endlich schlägt, die allen Eueren Seufzern Erhörung schenken soll, und man Euch aus den Armen reißt, die Euch zum erstenmal so stark und doch so sanft um-

*) Ein geflügelter Löwe war das Wappen der ehemaligen Republik Venedig.

fingen, Euch aus dem süssen Traume wekt der Euere Sinnen lieblich sanft umschwebt? Wie da?"

„Sehr ärgerlich! das muß ich selbst gestehen. — Ich bin zu diskret Euch weiter etwas abdringen zu wollen —"

„Ihr wißt schon alles."

„Hm! — Sonst aber, weiß doch Lucindora, wie man sagt —"

„Was sagt man von ihr?"

„Gar viel und mancherlei Sonderbares, besonders, was ihre Wissenschaften betrifft."

„Was soll sie wissen?"

„Was beide wir nicht wissen."

„Sprecht deutlicher; ich bitte Euch!"

„Vertrauen gegen Vertrauen."

„So sey es."

„Was wißt Ihr von Lucindoren?"

„Nichts,

„Nichts, als daß sie, nach meiner Empfindung, schöner ist als alle Weiber, die ich je gesehen habe.“

„Weiter wißt Ihr von ihr nichts?“

„Nichts.“

„Sie liebte Euch?“

„Sie sagte es, war aufgebracht, eifersüchtig —“

„Eifersüchtig? — Nun wohl! Im Ernste?“

„Bis zur Wuth.“

„Noch eine Flasche; Dann sprechen wir weiter.“

Der Klausener ging. Lindoro blieb nachdenkend zurück, sprang endlich auf, und ging in dem Gärtchen umher. Noch sproßte nur der erste Krokus auf, und wohin die Sonne ihre freundlichen Blicke nicht wendete, war es auch

nicht angenehm. Lindoro fühlte das erst jetzt und ging der Klause zu. — Er trat in ein kleines, freundliches Zimmer, in welchem einige Gemälde, Gewehr, und ein Paar Bauer mit Vögeln hingen, warf sich auf einen Stuhl, und sah aus der Adresse eines Briefes der auf dem Tische lag, daß der Klausener Anselmo Arega hies. — Dieser kam eben mit einer Flasche Cyperwein aus dem Keller, als ein Verlarvter in einen rothen Mantel gehüllt in's Haus trat, ihm einen Brief gab, und schnell wieder davon ging.

Lindoro sah durch die offene Stubenthür was geschah. Anselmo trat ein, setzte die Flasche auf den Tisch, und erbrach mit bedenklicher Miene den Brief. — Als er ihn gelesen hatte, wendete er sich zu Lindoro, und sagte:

„Mein Vetter der Proveditore wird kommen, und in einer Stunde hier seyn.“

„Er darf mich hier nicht finden;“ — rief Lindoro aus, indem er aufsprang.

„Das meine ich auch; — lächelte Anselmo. — Zumal, da Lucindora verschwunden ist.“

„Verschwunden?“

„Nur mit drei Worten, steht es hier im Briefe: Lucindora ist verschwunden.“

„Lebt wohl, guter Anselmo! — Zeigt mir den Weg. Ich eile fort von hier.“

„Noch ein Glas, und einen Vorschlag. — Trinkt: Auf glückliche Reise! — Hier hängt eine Pilgerkutte. Ich dächte, diese könnte Euch nicht unangenehm kommen. Nehmt sie.“

„Guter Anselmo! — Wie soll ich Euere Güte —“

„Still! still! Man kann nicht wissen wie's kömmt, wie's mir noch geht. Es geht in der Welt gar sonderbar zu. Wer weiß, womit Ihr

einmal mir noch aushelfen könnt; vielleicht mit weit etwas besserem als einer Pilgerkutte. — Ihr habt doch Geld?"

„Ich werde genug haben. — Ich gehe —"

„Ich will nicht wissen, wohin Ihr geht. — Wenn Ihr aber Geld braucht, so macht keine Umstände. Hier liegen 10 Zechinen; mehr, kann ich jetzt nicht entbehren."

„Ich danke herzlich! — Ich habe Geld und einige Pretiosen —"

„So? Gut, gut! — Nun, nochmals glückliche Reise! Lebt wohl, und vergeßt den Klausener Anselmo nicht."

„Niemals; niemals!"

„Gerade auf den Pappelhügel zu, und Ihr kommt auf einen Weg der Euch zu einem Kloster führt."

Lindoro hatte kaum das Wäldchen im Rücken, und befand sich auf der Straße, wo er seine Andacht bei einer Kapelle verrichtete, als ein junger Pilger sich zu ihm gesellte, der munter und froh sein Liedchen sang:

Pilgerlied.

Der Pilger wallt mit frohem Muth
Dahin auf allen Wegen;
Er findet alles wohl und gut,
es bringt ihm alles Seegen;
Mit einem: Sey gebenedeit!
durchwandert er die Christenheit,
vom Tajo bis nach Suez.

Er tritt mit kurzen Worten ein,
mit langen bringt man Speiße,
er spricht bei einer Flasche Wein
von seiner weiten Reise;
Man hört ihm zu, und staunt ihn an,
man giebt ihm was man geben kann,
und läßt ihn fröhlich wandern.

Kein Gastwirth schreibt ihm Zechen an,
kein Kellner reicht den Teller,
für alles was man haben kann
bezahlt er keinen Heller,
man respektirt den frommen Gast,
er wird dem Wirthe nie zur Last,
giebt nichts, und will nichts haben!

Dann schüttelt er voll Dankbarkeit
den großen Muschelkragen,
man pflegt ihm noch voll Freundlichkeit
sein Bündelchen zu tragen
bis vor die Stadt; Er hebt die Hand,
er segnet freundlich Stadt und Land,
und wandert lustig weiter.

Und auf der Straße finden sich
zuweilen Pilgerinnen,
um diese weiß man pilgerlich
voll Freundlichkeit zu minnen;
Da fügt sich's denn, zu guter Zeit,

man setzt sich oft und geht nicht weit,
und schlummert ein im Grünen.

Und wacht man auf, so spiegelt sich
in zwei entflammten Sternen
das Auge. Ach! wie könnte ich
mich von dem Strahl entfernen,
der mir so sanft durch Mark und Bein
dringt tief bis in das Herz hinein? —
O! schönes Pilgerleben!

„Ihr seyd vielleicht gesonnen, weit zu wandern? wohl gar über's Meer zu fahren und zu wallen nach den heiligen Ländern?" — fragte Lindoro.

„Nichts weniger; — lächelte der Pilger. — Die heiligen Länder liegen mir ein wenig zu weit von der Christenheit ab. Ich bin eben kein großer Freund von den Muselmännern, ob ich gleich einigen ihrer Gebräuche, recht herz-

lich meinen Beifall gebe. — Und was das Wallen anbetrifft, so kann man die Freuden desselben näher haben. — Ich bin ein Pilger von gar kurzen Stationen.

„Wie so?"

„Ihr könntet mich beinahe einen Boten, eine gehende ordinaire Post nennen, und ich könnte nichts dagegen sagen."

„Ich verstehe das nicht."

„Aufrichtig gesprochen; das alles ist also zu verstehen, und wird sogleich von Euch verstanden werden. — Migliora, ein kleins, lustiges Städtchen liegt zwei kleine Stunden hinter mir, und dort vor uns, kaum eine Viertel-Stunde weit, liegt ein feines Kloster. In diesem Kloster wohnen und leben Nonnen, nach der Regel der H. Klara. Ich lebe in Migliora, gebe mich mit Verfertigung von Instrumenten ab, spiele einige recht fein, bin Lehr-

meister im Klavier, gebe den Nonnen Unterricht, spiele an Festtagen die Orgel, stehe ziemlich gut bei der Frau Aebtissin, und habe, unter uns! — ein Liebschäftchen mit der Pförtnerin des Klosters, die ein feines, zärtliches Mädchen ist, und mich, ich möchte wohl sagen, beinahe noch mehr liebt, als ich sie liebe, ob ich ihr gleich recht herzlich gut bin."

„Zu diesem Kloster und Liebchen wallt Ihr nun jetzt?"

„Zu beiden walle ich wöchentlich zweimal. Daher, kann ich mich wirklich einen ordinairen Boten nennen lassen. So weit nun geht meine Wanderschaft, von Migliora bis zum Klaren Kloster."

„Und dabei, befindet Ihr Euch wohl, wie es scheint?"

„Es scheint nicht; es ist so."

„Ihr seyd ein Instrumentenmacher von Metier?"

„Mein Vater war einer. Ich, habe ihm nur so mancherlei abgesehen. Vorher habe ich Malerei getrieben, und nachher war ich Page bei einer Dame von der man weder wußte, wer sie war, noch woher sie kam. Viele hielten sie für eine Griechin, für eine Cypriotin, andere für eine Spanierin, für eine Venetianerin, und Gott weiß, wofür noch; die meisten aber, für eine Zauberin.“

„Für eine Zauberin?“

„Gewiß! dafür wurde sie gehalten.“

„Wo war't Ihr bei dieser Dame?“

„In Neapel kam ich zu ihr. In Rom aber, wo die Inquisition mit Zauberinnen nicht spaßet, ging ich von ihr.“

„Wie hies diese Dame?“

„Lucindora.“

„Wirklich? Lucindora?“

„Ganz gewiß. So hies sie. Ihr kennt sie wohl gar?"

„Ich habe von ihr reden hören, als ich in Venedig war."

„O! Ihr hättet sie kennen sollen. Das war ein Mädchen! Sie hatte ein ganzes Heer Anbeter, aus denen sie sich leicht eine Leibgarde hätte wählen können, wenn ihr das Spas gemacht hätte, und sie eine Fürstin gewesen wär."

„Warum man sie aber wohl für eine Zauberin gehalten hat?"

„Keines Mannes, keines Jünglings Herz war vor ihren Blicken sicher. Keiner, keiner konnte ihr entgehen. Die Weiber und Geliebten der bezauberten Männer und Liebhaber schrieen: „Sie ist eine Zauberin!" — Wer mochte zweifeln? Sie konnte sprechen, wie ein

Buch, stritt mit den größten Gelehrten über Attraktion und Retraktion, sprach vom Magnet, wie von einer Nähnadel, wußte woher der Wind kam und wohin er ging, erklärte Ebbe und Fluth, konnte die Bahnen der Planeten berechnen, und wußte wie die Thiere aussehen die, menschlichen Augen verborgen, im Grunde des Meeres leben. Die Physiker riefen aus: „Sie ist eine Zauberin!" — Wer mochte zweifeln? — Sie hatte einen Balsam der die gefährlichsten Wunden in einigen Tagen heilte, welche die erfahrensten Chirurgen in Jahren nicht heilen konnten; ein Elixir für kranke Magen; bewährte Mittel gegen Leichdornen, Zahnschmerzen, Herzklopfen, und Kopfweh, — das, der Männer ausgenommen. Die Aerzte schrieen: „Sie ist eine Zauberin!" Wer mochte widersprechen? — Sie vertheidigte die Grundsätze einer natürlichen Religion, glaubte keinen Teufel, verlachte den Glauben an Hexen und Zauberer; die Geistlichkeit schrie: „Sie

ist eine Zauberin!" Wer durfte zweifeln? — Sie wär gewiß zum Scheiterhaufen geführt worden, hätten nicht einige Kardinäle und Prälaten in ihrem Netze gezappelt, die jedoch alle ausgelacht wurden."

„Alle?"

„Nun ja! Alle die, welche sie auslachen wollte."

„Einige aber — ?"

„Je nun! Sie war ein Weib. Von keinem erwarte ich etwas anderes, als etwas Weibliches. Wenigstens Einen Liebhaber muß jedes Mädchen haben, und den, den sie haben will, den macht sie auch glücklich. Das ist ihr eigner Wille, und geht ganz natürlich zu. Was sollen die armen Mädchen thun? Ist nicht ihr ganzes Leben ohne diesen Zeitvertreib, eine ewige, ununterbrochene Langeweile? Und sind

sie nicht auch, eben so gut, wie wir, zur Unterhaltung geboren? — Meint Ihr nicht das auch?"

„O ja! — Wenigstens, läßt sich das, was Ihr sagt, hören."

„Und es ist auch Wahrheit. — Sagt mir, um aller Heiligen willen! wozu wären denn die Mädchen da, wenn sie nicht lieben, und sich lieben lassen sollten? — Wozu blühen die Blumen? Warum giebt es Bienen?"

Sie waren am Kloster. Die Klingel wurde gezogen; Die Pförtnerin erschien. Freundlich, obgleich ein wenig verlegen, des zweiten Pilgers wegen, empfing sie ihren Freund, und sagte, die Frau Aebtissin habe ihn schon gestern erwartet.

„Du auch?" — fragte der lustige Instrumentenmacher, indem er sie in den Backen kneipte.

Die Pförtnerin, erröthend, bat Lindoro, in ihr Zimmerchen zu treten, und führte ihren Freund zur Aebtissin.

Bald aber kam sie wieder zurück, deckte ein Tischchen, und trug Wein, Gebackenes, Früchte, und kalte Speißen auf. Sie blieb, da sie der Pforte als Pförtnerin nahe seyn mußte, bei Lindoro, und unterhielt ihn sehr lebhaft, indem er speißte. Nach einer gleichlebhaften Gegenunterhaltung begann Lindoro endlich:

„Wie aber kömmt es, daß ein so lebhaftes, freundliches, liebes Mädchen, mit diesen Vorzügen, sich hat in ein Kloster verbannen können?"

„Umstände!" — seufzte die Pförtnerin.

„Gewiß!" — seufzte Lindoro ihr nach mit einem Blicke der sogleich ein höheres Roth auf die Wangen der Seufzenden trieb.

Indem sie die Augen niederschlug, und an ihrem wohlgeordneten Busenschleier dennoch etwas ordnen zu wollen schien, fuhr sie fort mit sanfter Stimme:

„Der Mensch ist der Welt geboren. Oft aber will sie ihn nicht haben. Dann ist es gut, wenn er sie verläßt.“

„O! es ist um das Verlassen dennoch eine traurige Sache!“

„O wohl! o wohl! — Und schmerzlich ist es auch.“

Lindoro, indem er sich der Seufzenden ein wenig näherte, fuhr fort:

„Die Männer —“

„Haben viele Verlassungen auf ihren Gewissen;“ — fiel die Pförtnerin ein.

„Und wie viele haben die Weiber schon zur Verzweiflung gebracht!“

„Ach Liebe! Liebe! was bist Du? Wohin treibst Du, wohin führst Du uns? Zur Zelle, und zum Grabe.“

„Ihr habt geliebt?“

„Ich habe.“

„Und liebt nicht mehr?“

„In diesem Gewande?“

„Es deckt ja doch nur ein Herz.“

„Das ist es!“

Sie schwieg. Lindoro wollte eine kleine Pause nicht unterbrechen. Dieses that die Pförtnerin endlich selbst, indem sie fragte:

„Ihr seyd kein Venetianer?“

„Sicilien ist mein Vaterland;“ — antwortete Lindoro.

„Die Insel soll reizende Gegenden haben.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„O! wer kann Palermo, wer kann Sirakus sehen, ohne von Entzücken ergriffen und hingerissen zu werden!“

„Davon sprach oft eine Dame, bei der ich in Rom in Diensten war, die ganz Griechenland, und auch Sicilien gesehen hatte.“

„Wer war sie, diese weitgereiste Dame?“

„Wer sie war, weiß ich nicht, nur weiß ich, daß sie sehr anständig lebte, und daß es ihr nie an Gelde fehlte. Böse Menschen nannten sie eine Zauberin, aber das war sie gewiß nicht, ob ich gleich auch nicht weiß, wie sie zu ihrem Gelde kam.“

„Ihr Name?“

„Nur schlechthin, Lucindora.“

„Ich habe von ihr sprechen hören. Man will sie allenthalben, besonders in Neapel, in Rom und in Venedig kennen.“

Bayerische Staatsbibliothek München

„Daß man sie dort zu kennen glaubt, ist wohl möglich, daß man aber sie wirklich kennt, glaube ich nicht. Ich habe sie einmal schwören hören, sie kenne sich selbst nicht."

„Sonderbar genug! vielleicht aber, nur allzuwahr. — Sie wußte aber doch wohl, woher sie kam?"

„Darüber habe ich sie nie sprechen hören. — Die meisten glaubten, sie sey eine Griechin. Andere meinten, sie sey vielleicht ein Seitenkind irgend eines hohen Hauses. Ein gewisser Antiquar, der alles zu wissen glaubte, behauptete, sie sey eine Jüdin und geborene Morgenländerin. Ein Maler gab die Jüdin zu, aber die Morgenländerin nicht. So meinte einer dies, der andere das, und alle wußten nichts Gewisses."

„War sie schön?"

„Ein wahres Ideal."

„Verständig? klug?“

„Beides; sogar gelehrt, und sprach, ich glaube, sechs oder acht Sprachen.“

„War sie gut?“

„Sie hatte ein vortreffliches Herz, war aber ein wenig reizbar, lies sich leicht hinreißen, gab sich zu gutherzig hin, wurde oft hintergangen, lachte darüber, schalt sich selbst aus, blieb aber dennoch wie sie war.“

„Warum gingst Du von ihr?“

„Sie war vielleicht dazu genöthiget worden, Rom schnell, heimlich und allein zu verlassen. Sie beklagte in einigen mit einer Börse begleiteten Zeilen, daß sie mich zurücklassen müsse, und wünschte sich, mich irgendwo wieder finden zu können. Es hat aber nicht seyn sollen. Ich habe sie nie wieder gesehen.“

„Ich möchte sie wohl kennen.“

„Ihr Bild kann ich Euch zeigen, und zwar sehr gut getroffen und recht fein gemalt von einem jungen Maler, der mir auch einmal weiß machte, er liebe mich allein, aber mit einer Paduanerin heimlich aus Rom ging."

„Armes Mädchen!"

„Die Männer sind — — Ich zeige Euch das Bild."

Sie nahm's aus einem Koffer. Es war zum Sprechen getroffen. Lindoro sah es nicht ohne sichtbare Bewegung an. Der Pförtnerin entging das nicht. Sie rief aus:

„Selbst ihr Bild scheint zu bewegen und zu beleben. Etwas von einer Zauberin mag sie wohl an sich gehabt haben."

Lindoro suchte die Bewegung in der er sich befand zu verbergen, und lächelte:

„In der That! sie ist schön."

„O! mehr als schön. Sie scheint ein überirrdisches Wesen zu seyn.“

„Ein sonderbarer Wunsch steigt in mir auf.“

„Das glaube ich! — Ihr möchtet sie sehen? möchtet sie kennen?“

„Gewiß!“

„Möchtet von ihr geliebt werden?“

„Warum nicht?“

„Es geht Euch, wie es Tausenden gegangen ist. Zu zählen waren sie nicht, die in ihren Fesseln schmachteten. Ein gewisser Kardinal nannte sie einst Armida die zweite, und sie lächelte: Aber einen Rinaldo habe ich noch nicht gefunden. — O! sie war allerliebst, wenn sie scherzte, hinreißend wenn sie freundlich war; wenn sie sang schmolzen alle Herzen in ihre Töne, und wenn sie sprach, flog jedes Herz ihren

Lippen zu. Wie glücklich müssen die seyn, welche ihre Liebe beglückt!"

„Dies Bildniß wünsche ich zu besitzen."

„Was kann's Euch helfen?"

„Ich bin ein Dichter; ich muß ein Ideal haben. Mache mich glücklich und gieb mir dieses. Du kennst sie. Wozu brauchst Du ihr Bildniß? Laß mir das Bild, liebes, freundliches Mädchen!"

„Ihr seyd ja in einer Bewegung, die — — Man sieht und hört's, daß Ihr ein Dichter seyd. Aus jedem Bilde lacht Euch Wirklichkeit an. — Ich will die Welt nicht um eine Reihe von Sonetten und Canzonen bringen, die vielleicht jene des Petrarcha erreichen, der doch die seinigen auch nur im Grunde, über ein Bild, einem Bilde zu sang, — und also sollt Ihr das Portrait der schönen Zauberin haben, jedoch —"

„Ich will's bezahlen; ja gern! Fordere, lie- bes, gutes Mädchen! fordere."

„Ich fordern? Was denkt Ihr von mir?"

Lindoro sah sie verlegen an, sammelte sich aber wieder, und lächelte:

„Besingen will ich Dich, und Deine Güte und Freundlichkeit, mein liebes Kind! Aber, damit ist's nicht abgethan. Du bist Pförtne- rin, es können Kleinigkeiten vorfallen die — Du bist gewiß wohlthätig, das lese ich in Dei- nen sanften Augen; mit Klostersuppen ist nicht immer, ist nicht allen geholfen, um also —"

„Gewiß! so, wie Ihr zu geben wißt — Wenn ich sonst geneigt wär —"

Lindoro stieg auf, drückte ihr die Hand, und warf einige Zechinen, so viele er deren ent- behren zu können glaubte, in den offenen Kof- fer, aus welchem sie das Bild geholt hatte. Sie blickte seitwärts nach dem Golde und schlug

die Augen nieder. „Was gilt's? sprach Lindoro bei sich selbst; Sie denkt daran, den lustigen Instrumentenmacher, ihren Freund, zu beschenken;“ und schob das Bild in seinen Busen. — Sie sah's, hielt ihm die Hand, und sagte:

„An einem Bande muß das Bildniß hängen.“

„Du giebst mir auch ein Band?“ — fragte Lindoro, indem er ihr noch zärtlicher die Hand drückte.

Sie zog ein grünes Band aus dem Koffer, dessen Decke sie jetzt zu schlug, und sagte:

„Ja! ein Band sollt Ihr haben, und zwar, ein Band das auch einst Lucindoren gehört, das sie selbst getragen hat. Um desto mehr gehört's zu ihrem Bilde.“

Das Bild wurde an's Band geknüpft; Die artige Geberin schlang die Schleife und

hängte es Lindoro über. Dieser sah freundlich der, die ihn zierte, in die braunen Augen, schien ganz sich zu vergessen, und drückte einen Kuß auf diese hellen Sterne.

„Was thut Ihr!" — rief, die Erröthende, mit dem Finger drohend, aus.

„Klag's nicht der heiligen Klara die selbst, eben so freundlich als zärtlich war."

„Gewiß! Sie war beides, wie ihre Legende sagt; — antwortete die Pförtnerin und drückte ihm freundlich die Hand, die sie aber sogleich wieder zurückzog, indem sie fort fuhr: — Da ich weiß, woher Ihr seyd, so darf ich wohl auch Euern Namen wissen?"

„Lindoro nenn' ich mich. Und Du, mein schönes Kind?"

„Ich bin die Schwester Monika."

Lindoro bog sich sanft hinab zu ihren runden Lippen. Die Glocke erklang im Zimmer.

Betroffen sah er die schöne Schwester an. Sie gab ihm die Hand und sagte:

„Die Aebtissin ruft mich. — Lebt wohl! und vergeßt die Schwester Monika nicht.“

Sie begleitete ihn zur Pforte, öffnete, und schloß sie wieder, als Lindoro, sich verbeugend, von ihr Abschied genommen hatte.

„Die Kunst ist breit, der Weg ist schmal,
wir sind nur Stümper allzumal,
in dem dramat'schen Jammerthal!

sagt Lope de Vega in seinen Licencias;“ — — So redete mit einem Krazfusse, ein hagerer Mensch, dem der arme Teufel aus dem Gesichte sah, Lindoro an, als dieser gegen Abend im Wirthshause zu Mondona kaum eingetreten war, und Platz auf einem sehr mißlich stehenden Sessel genommen hatte.

„Was beliebt, mein Herr?“ — fragte er, indem er die deklamirende Figur mitleidig anblickte, und in die Tasche griff.

Die arme Figur, in Gestalt der Seele welche der Orbis pictus ehemals zur Anschauligkeit den Anschauenden, dem Lehrer so wohl als den Lernenden, preis gab, hob die drei Mittelfinger der Rechten, und deklamirte:

„Was mir beliebt? Wer kann es wissen
wenn ich's nicht sagen will? Narcissen,
sie sind Violen nicht, und keine Rosen,
doch wird der laue Zefir sie umkosen

sagt Calderon in seiner Palancia durch den Mund der edlen Doribella, worauf Sanchio antwortet:

Der Zefir ist ein Kind mein Liebchen,
und doch ein rafinirtes Diebchen,
er drängt sich in die Rosen ein,
bricht in Violen auch kein Bein,

und liegt gern bei Narcissen.
Das mußt Du wissen!"

Mitleidig lächelnd wendete sich Lindoro an die Wirthin und bat um das beste Nachtbrod welches zu haben sey.

Die Wirthin sah ihn mit großen Augen an, und rief aus:

„O! meine Seele! — das ist keine Pilger-Bestellung. Die laufen lieber nach den Spitälern zu, und müssen sie ja einmal in einem Wirthshause übernachten, lieber Gott! so fragen sie nach dem Wohlfeilsten."

„Ich bin," — sagte Lindoro.

„Kein gemeiner, gewöhnlicher Pilger; — fiel die Wirthin ein. — Das merke ich wohl! Wohl nur so ein Pellerino con amore, dialcuna casa? Aha! Es giebt deren welche. — Ihr edler Herr! sollt bedient und beschickt werden, so gut es sich thun läßt, denn ich bin eine

honette Frau, die es mit ihren Gästen nicht zu verderben pflegt.“

Die armselige Figur drehte sich auf einem Absatze herum, und rief aus:

„Seht nur die feine Wirthin an,
die sich so wohl benehmen kann!

läßt Cervantes in seiner Lorina den Don Alfonso sagen, indem er der Wirthstochter die Hand drückt, und hinzu setzt:

Du aber, liebes Herzenskind,
entdeck' und sage mir geschwind,
wer wohl dein Herzgeliebter ist?

Worauf Rosina, die Wirthstochter, ganz naiv antwortet:

Das ist der liebe Heil'ge Christ.“

— „Ihr seyd, Sennor! — sagte Lindoro; — von Geburt, gewiß ein Spanier, und vielleicht Schauspieler?“

Die klägliche Figur, drückte beide Hände gegen die Brust, und deklamirte:

„Wenn Ihr mich schätzt, sollt Ihr erfahren,
Das was Wir sind und was Wir waren.

sagt Ulysses im Schauspiele Alicinōs, des trefflichen Morata, und bekömmt zur Antwort:

Wir schätzen Dich. Komm nur herein,
und leere diesen Becher Wein.

Da ging der herrliche Vielerdulter hin, und leerte den Becher.“

Lindoro bestellte sogleich eine Flasche Monte-Pulciano, und zwei Gläser.

„Daran thun der edle Herr sehr wohl! — rief die Spindelfigur aus; — denn ein Mensch ohne Wein, ist ein Nachtwächter ohne Licht. Deshalb sagt auch der treffliche Gongaro:

Willst du flammen sehn die herrlichsten
Gedanken,
so laß den Wein
ganz sanft und fein
zu deinem Munde wanken.
Und es entzünden sich
ganz sichtbarlich
die herrlichsten Gedanken.
Sie sprühen auf zur Flamme,
sie machen dich zum Löwen
und machen dich zum Lamme."

Der Wein kam. Lindoro schenkte ein, und präsentirte der armen Seele, — kläglicher kann an Gestalt kaum eine dem Fegefeuer entkommen; — ein gefülltes Glas. Diese ergriff es begierig, leerte es, setzte es nieder und rief aus:

"O Montefaskone
bist du des Weines Krone,

so

so bedenke, Montepulciano
va sano;

sagt Chiabrera in seinen herrlichen Canzonetten, die weit besser sind, als seine Madrigals und Sonetten. Edler Herr! ich will keinen ganzen Rock, so lange ich lebe, wieder tragen, wenn das nicht Wahrheit ist."

„Sie liegt im Weine!" — lächelte Lindoro einschenkend.

Die durstende Figur ergriff das Glas, leerte es, setzte sich nieder und sprach:

„Signor mio colendissimo! ich bin ein Kunstmensch."

„Das heißt?" — fragte Lindoro.

„Ein Schauspieler;" — antwortete die klägliche Figur, und schenkte sich ein.

„Wie ich vermuthete."

„Ganz richtig vermuthet, edler Herr und Gönner!

Du hast ganz recht und mußt es haben,
denn du giebst mir die edlen Gaben,
die Seel' und Leib gewaltig laben;

sagt der Gracioso in den vier Allerliebsten des berühmten Lope de Vega. Auch bin ich von Geburt ein Spanier, wie Ihr gleichfalls vermuthet habt; kam, acht Jahr alt, nach Italien, in meinem Zwölften, wieder nach Spanien, und im Vierzehnten nach Italien zurück. Vier und Zwanzig Jahr alt, ging ich wieder nach Spanien, und wurde gezwungen im Zwei und Dreißigsten Jahre meines Lebens nach Italien zu fliehen.

Da flog ich über's Eis der hohen Pyrenäen,
wo immer kalte Winde wehen,

die hin und her sich drängen und sich stoßen
von der Sierra her zum Lande der Franzosen;
wie Martinoro singt. — Ja, lieber Herr! ich mußte fliehen."

„Warum?"

„Um nicht verbrannt zu werden."

„Verbrannt?"

„So wahr ich lebe und hier das Vergnügen habe, mit Euch Wein zu trinken, — verbrannt wär ich worden, und noch dazu, ganz unschuldig."

„Unglaublich!"

„Unglaublich? — 's ist Wahrheit, 's ist Wirklichkeit und keine Erdichtung, so wahr ich selbst eine Wirklichkeit, ein existirendes körperliches Wesen, und keine Schattengestalt, kein Nebel, keine Erscheinung, kein Gespenst bin!

Wie Ihr mich seht, seht Ihr mich wirklich,
und seyd von keinem Traum bethört.

Wie es in der Mosquea heißt. — Ich wär verbrannt worden; denn selbst sie, die Herrliche, die Königliche, die doch den Erzbischoff von Toledo zum Freunde hatte, selbst sie konnte kaum den Flammen entkommen, sie, die Höchstvortreffliche, die Unübertroffene, die Glorreiche. — O Gott! sie soll leben! — Stoßt an! Ihr trinkt auf's Wohlseyn eines Engels, er mag noch leben oder nicht. — Es lebe die englische Lucindora!"

„Lucindora?" — fragte Lindoro, indem er das Glas bedächtlich nieder setzte.

Die exaltirte Figur, die nicht bemerkte, daß Lindoro nicht mit trank, leerte ihr Glas, füllte sich dasselbe wieder, und fuhr fort:

„Ja, Lucindora, die Krone der Schönheit, des Talentes, der Kunst; Melpomene selbst in menschlicher Gestalt."

„Schauspielerin?“

„Schauspielerin; vollendete Künstlerin. Von der Marcanio sang:

Stieg diese vom Olympus
herab in Menschentracht?

O! Gott! Wenn ich daran denke, wie voll Kunst und Hoheit die Göttliche, neben, bei, vor, nach, und über uns alle stand, die wir doch auch uns nicht zu schämen brauchten, von uns zuselbst zu sagen: Anch'io son pittore! Ach! wenn ich daran gedenke! — Herr! sehen solltet Ihr mich als Ostolfo, wenn ich in den Mond steige, wieder aus demselben herabkomme auf die Erde, und das Fläschchen mit dem verlornen Verstande geholt habe — wie ich da einhertrete, aussehe, mich benehme —“

„Und diese Lucindora war in Spanien Schauspielerin?“

„Kennt Ihr sie?“

„Ich habe in Venedig von ihr sprechen hören.“

„Lebt sie noch?“

„Wie ich gehört habe, so lebt sie noch.“

„Wo ist sie, die Unvergleichliche?“

„Das weiß ich nicht.“

„O! wenn ich sie wieder sehen, wenn ich wieder hören sollte ihre melodische Stimme:

Die himmlisch süß das Ohr entzückt,
und jedes sanfte Herz beglückt.

— Signor! wenn Ihr sie kenntet — Wenn Ihr sie säht, hörtet, sprächt — O Gott! was würdet Ihr sagen?“

„Sie war so unvergleichlich, und dennoch wollte man sie verbrennen? Wie kann das seyn?“

„Ach Gott, und meine Seele! Das konnte wohl seyn. — Sie war der Zauberei angeklagt.“

„Der Zauberei?“

„Und ich, mit ihr.“

„Mit ihr? — Warum?“

Die exstasirte Figur legte den Finger auf den Mund.

„Das heißt?“ fragte Lindoro.

„Ich kann schweigen;“ — lispelte jener.

„Also, in die vorgeblichen Zaubereien mit verflochten?“

„Hm!“

„Gaukelspiele, Taschenkünstlerstückchen vermuthlich? — Ha! ich errathe alles. Diese Lucindora hätte auf Märkten und Messen ihr Glück machen können.“

„Signor! Ich war ein unwürdiger Bewunderer der göttlichen Lucindora. — Ach!

wie oft habe ich das weiche Behältniß ihrer niedlichen Füschen mit Entzücken, mit Inbrunst, ja! ich gestehe es, sogar mit Andacht, geküßt, denn sie war eine der Göttlichen, lasciando tenebroso onde si move, sua l'andar non è cosa mortale, le parole sonavan altro che pur voce umana. Quel meraviglio se di subit'arsi?" *)

„Das verdiente keinen Scheiterhaufen!"

„Ach nein! — Mein Herz war gebrochen."

„Auch dieser Bruch konnte noch nicht zur Flamme verdammen —"

*) „Alles Dunkel lies sie an dem Orte zurück, von welchem sie wich; Ihr Gang war nicht der Gang einer Sterblichen; Ihre Stimme war nicht die Stimme einer Irrdischen. War es ein Wunder, daß ich so plötzlich entbrannte?" Ausrüfe welche der Entzückte dem gleichfalls entzückten Petrarcha ablieh.

„Bewahre! — Brich und zerbrich Du Herz! Was kanns schaden? — Was geht das andern an? — Aber — der Sohn des Gros-Inquisitors —

„Sohn?“

„Im Stillen; jedoch so, daß es jedermann wußte —“

„War? —“

„War bezaubert von der himmlischen Lucindora, und da sie ihn nicht entzaubern wollte, klagte er sie an.“

„Und Ihr?“

„Ach Gott! Ich sollte der dienende und wissende Famulus dieser vermeinten Circe, ihr Helfershelfer, ihr Nothwerk, Gott weiß, was noch alles seyn, und über mich sollte es hergehen. Ich sollte beichten. — Auf die Folter wollte man mich spannen, jedes Glied mir aus-

renken. — — Aber, Lucindora erfuhr's, gab mir Geld, sagte: entflieh; und — versteckte sich, oder entfloh selbst.

Wahrscheinlich ist's,
weil sie noch lebt,
so wie Ihr sagt.
Ich, sage dazu Amen!

heißt es in der Tonadilla Serena des vortreffli-chen Dichters Ercilla."

„Und diese Lucindora war eine geborene Spanierin?"

„Wohl schwerlich! — Einige nannten sie die Tochter einer Christin und eines Bassa von Tunis, einige sagten, sie sey eine Griechin, andere wollten gewiß wissen, sie sey zu Maltha geboren, und keiner wußte etwas Gewisses von ihr, als das, was er sah und hörte, daß sie schön wie eine Göttin, und eine Künstlerin der

Künstlerinnen war. Sie war überdies stets bei Gelde, that den Armen Gutes, wurde von Tausenden von Liebhabern umflattert, konnte eine Menge Sprachen reden, und wußte eben so gut von der Tanzkunst als von der Sternkunde zu sprechen. Kurz, sie war ein Inbegriff aller Vollkommenheiten!"

Die Wirthin trug dreierlei Speißen auf. Die hungernde Figur verstummte, nahm Lindoro's Einladung, mit zu speißen, vergnügt an, lies es sich wohl schmecken, und konnte nicht mehr zum Worte kommen.

Lindoro hatte genug gehört, legte nach dem Essen sich zur Ruh, stieg sehr früh auf, bezahlte doppelte Zechen, und wanderte weiter, ehe die träumende Figur erwachte, die, was wir vergessen haben, eher zu melden, sich Mirakuloso nannte, und — wie die Leser selbst empfinden werden, — diesen Namen nicht ganz

ohne Bedeutung trug, so wenig als seine Last, die ihm jedoch gewiß eine nicht nur sehr leichte, sondern sogar angenehme Bürde war.

Drittes Buch.

Bilder die in diesem Leben
sanft vor uns vorüber schweben,
faßt in all der Herrlichkeit,
selten eine Wirklichkeit.

Lindoro, bald zu seinem Gepäck zu kommen, eilte rasch auf Florenz zu.

Schon war er nur noch eine Tagereise weit von dieser Stadt entfernt, als er auf dem Wege einen Franziskaner Mönch einholte, der sehr gemächlich einher schritt. — Die beiden Wanderer kamen, nach gegenseitigen freundlichen Grüssen, leicht in's Gespräch. P. Paolo sprach von Florenz und von der neuvermälten Bianka Capello, welcher, nach dem Tode seiner

Gemalin, der Grosherzog Franz seine Hand gereicht hatte. Er beschrieb die glänzenden Feste welche bei dieser Feierlichkeit gegeben worden waren *), und schilderte den Hof als einen der glänzendsten in Europa.

„Ich kenne — fuhr er fort: — alle Höfe Italiens, aber ich muß gestehen, an Pracht und Glanz übertrift keiner den Hof von Florenz.“

„Ihr

*) Diese Feste waren in der That groß, prächtig, und in ihrer Art einzig. Sie sind beschrieben: Feste nelle Nozze del D. Francesco Medici Gran Duca di Toscana, e delle Seren. ſua Consorte la Sign. Bianca Capello Capello Composta da M. R. Gualteroti. Firenze. 1579. 4. Ein Werkchen welches der Erzählungen wegen die es enthält eine Uebersetzung, wenigstens im Auszuge, in einem Journale verdient. Es giebt einen Beitrag zu der Geschichte des Luxus jener Zeiten und der Romantik die damals, bei solchen festlichen Vorfällen, sich mit der Wirklichkeit auffallend und gefällig zu verbinden wußte.

„Ihr habt also, — fragte Lindoro; — ganz Italien durchwandert?“

„So ziemlich. Wenigstens sah ich die bedeutendsten Städte Italiens, denn ich bin ein beständiger Wanderer, in Angelegenheiten meines Ordens, und Sr. Heiligkeit, dessen gnädiger persönlicher Gunst ich mich rühmen darf. Ich überbrachte dem heiligen Vater nach dem Tode des berühmten P. Serafino dessen in geheim geführtes, wichtiges Beichtbuch, welches sehr merkwürdige Selbstgeständnisse bedeutender Personen enthält.“

„Ich weiß nicht wo ich einmal gehört habe, dieser P. Serafino sey in eine sehr verdrüsliche Sache, kurz vor seinem Ende, verwickelt worden. — Ist dem so?“

„Ja, man kann sogar sagen, dieser sehr verdrüsliche Handel habe sein Ende beschleuniget. —

Zwar ist er jetzt vor Sr. Heiligkeit gerechtfertiget, aber bei seinem Leben kam er, wiewohl unschuldig, in einen gar schweren Verdacht."

„Darf man wissen, wie das kam?"

„Ganz kurz gesagt, so kam eine Dame nach Rom, deren Schönheit bald alle empfängliche Herzen in Brand setzte. Männer vernachläßigten ihre Weiber, Liebhaber ihre Geliebten, und mancher Braut wurde der vorher zärtliche Bräutigam entrückt."

Lindoro's Herz fing an zu klopfen. Er ahnete sogleich von wem die Rede seyn würde. — Der Pater, sprach weiter:

„Das gab einen mächtigen Lärm, wie Ihr leicht denken könnt. Weiber und Mädchen wurden verlegen, aufgebracht, wüthend. Einige brachten die Sache vor den heiligen Vater, andere bezahlten Meuchelmörder die ihnen angethane Schmach zu rächen. Aber die Fremde,

entging allen Gefahren, und Sr. Heiligkeit lächelten über das Benehmen der Klägerinnen, riethen denselben sich ihren Männern und Liebhabern liebenswürdig zu machen, zu schweigen und zu dulten, wie edlen Christinnen es gebühre. — Das half nichts. Halb Rom kam in Aufruhr. Einige Prälaten nahmen sich der Fremden an, wie auch ihr Beichtvater, der genannte, seelige P. Serafino, und das Geschrei schien zu verstummen. — Bald darauf aber ging's von Munde zu Munde, von Ohr zu Ohr, die Fremde sey eine Zauberin, und stehe im Bunde mit dem Bösen. — Dieses Gerücht konnte Sr. Heiligkeit nicht gleichgiltig seyn, er lies den P. Serafino kommen, und sprach lebhaft mit ihm über dies Gerücht von seinem Beichtkinde. Was der gute Pater gesagt haben mag, kann ich nicht wissen; Aber, bald kam er selbst in Verdacht, und die Sache wurde so ernstlich, daß die Inquisition zu Untersuchungen schritt. — Als aber der Prozeß anheben sollte,

verschwand die Dame schnell aus Rom, und der P. Serafino starb bald darauf."

„Wer war denn aber diese Dame?"

„Wer sie war, weiß Gott. Sie nannte sich Lucindora."

„Eine Abentheurerin also?"

„Gleichsam. — Sie sprach mancherlei Sprachen, trug sich bald so, bald so in ihrer Kleidung, gewöhnlich aber als Griechin."

„Ihr habt sie gesehen?"

„Vier bis sechsmal, etwa."

„Ihre Schönheit war vielleicht ihr Zauber?"

„In der That! sie war sehr schön."

„Weiß man nicht, wohin sie gekommen ist?"

„Man sprach von Venedig, von Genua. Die meisten aber meinten, sie sey nach Frank-

reich gegangen; Wo sie auch seyn mag, sie hat viel Lärm gemacht in Rom." —

Mit diesen Worten standen sie vor einem Kloster, in welchem P. Paolo ausruhen wollte. Lindoro aber nahm Abschied von ihm, und wanderte weiter.

Er kam in Florenz an, und eilte in die Wohnung des Bankier Albergati. — Als er seinen Namen nannte und sich legitimirte, gab man ihm ein starkes Paket welches, an ihn adressirt, angekommen war. Wenige entbehrliche Kleidungsstücke ausgenommen, fand Lindoro sein ganzes Eigenthum in demselben, seine Manuskripte, Zeichnungen, Briefe, und sein Geld.

Er miethete bei Ricasalla, in dem Hause einer Wittwe nahe am Arno, ein anständiges

Logis, bezog dasselbe sogleich, ordnete seine Sachen, und schrieb Briefe nach Sicilien.

Der Bankier Albergati bot in einem artigen Briefe ihm den Zutritt in sein Haus an, und bat ihn, in Fällen, wo ein Fremder sich nicht sogleich zu benehmen wisse, seines Rathes und Beistandes sich zu bedienen.

Dafür dankte Lindoro ihm persönlich, wurde sehr wohl aufgenommen, und der Familie vorgestellt. Die Frau des Hauses unterhielt sich mit ihm von Venedig, und ihre beiden Töchter sprachen zuweilen ein Wort dazwischen. Die Unterhaltung wurde endlich recht herzlich, sogar lustig zuletzt, als Lindoro eine Guitarre erblickte, sie ergriff, und in die Töne derselben ein Lied über das Carneval zu Venedig sang. Dazu kam eine Freundin der Töchter des Hauses, die durch ihren Gesang die Zuhörer entzückte.

Nicht ohne Bewegung sah sie Lindoro, hörte sie sprechen und singen. Er unterhielt sich mit ihr, fand sie sehr gebildet, bescheiden, verständig und voll anständiger Sittsamkeit. — Wie er nachher erfuhr, war sie die einzige Tochter des reichen Senators Priuli, und hies Serafina.

Als gegen Abend die Gesellschaft aus einander ging, begleitete Lindoro Serafinen zur Sänfte, und ging langsam, jedoch in einer Bewegung in seine Wohnung zurück, die lebhaft genug war ihn wieder aus dem Hause zu treiben.

Ganz unwillkürlich fragte er einen Lastträger der bei Ponte Vecchio müssig stand: Ob er ihn nicht zur Wohnung des Senators Priuli führen könne?

„Warum nicht! — rief dieser aus. — Er wohnt unweit S. Jakob in dem schönen großen Hause dem Palazzo di Tornobuani gegenüber.“

Er ging mit ihm dahin, und als ihn Lindoro verlies, eilte er an der Wohnung schnell vorüber, nach S. Maria Bertoldi zu, ging aber langsam wieder zurück, als er den Führer entfernt glaubte und nahete sich dem schönen Hause mit klopfendem Herzen.

Als er an die Thür kam, wurde dieselbe eben geöffnet, und ein Mädchen trat ihm entgegen.

„Ist die Signora Serafina wohl nach Hause gekommen?" — fragte er.

Das Mädchen sah ihn fragend an, und antwortete endlich:

„Ja! sie ist ganz wohl nach Hause gekommen."

Lindoro, der in solchen Fällen sich ganz wohl zu benehmen wußte, griff in die Tasche, drückte dem Mädchen einige Florenen in die Hand, und sagte:

„Ich danke Dir für diese Nachricht, liebes Mädchen!“

„Ich kenne Euch nicht;“ — sagte das Mädchen, und sah das Geld an.

„Du sollst mich schon kennen lernen.“

„Aber die Signora kennt Euch?“

„Sie kennt mich.“

„So nennt mir nur Euern Namen, daß ich ihr sagen kann, wer sich nach ihrem Wohlbefinden erkundiget hat.“

„Don Lindoro.“

Das Mädchen ging mit einem Knixe davon, kehrte aber schnell wieder um, und sagte:

„Wenn etwa — “

„Was meinst Du, liebes Mädchen?“

„Wo wohnt Ihr denn?“

„In dem rothen Hause am Arno, Ponte Vecchio gegen über, von Ricasalla her, bei der Wittwe Negomara.“

„Es ist keine Neugier — Ich meine aber — Wenn etwa — “

„Ich danke Dir für Deine Frage; und wenn Du mich —“

Sie legte, indem sie sich umsah, den Finger auf den Mund, und ging schnell davon. — Ein ältlicher Mann von zwei Dienern begleitet, ging an Lindoro vorüber, sah ihn an, und ging in das Haus, in welches dieser so gern mit ihm gegangen wär. Da das nun aber nicht seyn konnte, ging er zufrieden mit dem, was bereits geschehen war, in seine Wohnung zurück.

Den folgenden Morgen, eine Messe zu hören, wohin anders konnte er gehen, als nach

S. Maria? Denn es war ja möglich, so gar wahrscheinlich, daß Serafina in der Nachbarschaft blieb, um auch eine Messe zu hören. Er sah sie aber nicht. — Doch als er seine Andacht verrichtet hatte, und eben die Kirche verlassen wollte, trat das Mädchen in dieselbe, mit der er gestern Abend gesprochen hatte. — Im Vorbeigehen sagte sie zu ihm, nach der Messe komme ich zu Euch. — Lindoro eilte sogleich nach Hause, besetzte den Tisch mit Früchten und Wein, und legte einige angenehme Sachen zur Schau aus.

Lisaura kam, verschleiert vom Kopf bis auf die Füsse, setzte sich, und begann:

„Ihr seyd, so wahr ich ein ehrliches Mädchen bin! der erste ledige Herr, auf dessen Zimmer ich komme. Ich wollte auch eigentlich nicht kommen, aber —"

Lindoro präsentirte ihr, was er aufgetragen hatte. Sie schob den Schleier vom Gesichte,

nahm ein Stückchen Torte und ein Glas Wein an.

„Du glaubst nicht — begann Lindoro; — wie sehr ich Dir für Dein gutes Zutrauen verbunden bin, schönes Kind!“

„Schön? — Ich verstehe Scherz.“

„Ohne Scherz! — Ich werde sagen, was Du bist.“

„Ihr seyd galant! — Nennt mich Lisaura. So heiße ich. — Warum ich gekommen bin —“

„Mir einen erfreulichen Anblick zu gönnen?“

„Ernstlich! — Als ich gestern Abend den Finger auf den Mund legte, kam mein Herr. — Er hat Euch bemerkt, und fragte diesen Morgen: „Wer war derjenige Mann mit dem Du gestern Abend sprachst?“ — Ein Fremder, sagte ich, der nach dem Palazzo Strozzi fragte.

— Er runzelte die Stirn, hob drohend den Finger, und rief aus: „Keine Unwahrheiten!“ — Ich habe keine gesagt, antwortete ich, und ging. — Seht, Euch zu gefallen, habe ich gelogen, was ich sonst nie thue.“

Lindoro schob ihr einige Florenen in die Hand, und lächelte:

„Ich danke Dir!“

Lisaura steckte das Geld gelassen ein, und fuhr fort:

„Als ich zu meiner Signora gestern Abend kam, erzählte ich ihr, was wir zusammen gesprochen hatten; Sie lächelte: „Ja, Don Lindoro war heute bei Albergati's.“ — Ich sagte: „Er ist ein feiner junger Mann!“ — Die Signora antwortete leichthin: „O ja!“ und sprach kein Wort weiter von Euch. — Diesen Morgen, als ich eben am Fenster stand, rief ich aus als ich Euch sah: „Da geht Don Lindoro!“ — Ohne vom Sessel aufzusteigen, fragte Serafina: „Wohin geht er?“ — Ich sah

Euch in die Kirche gehen. „Nach S. Maria;“ antwortete ich. — Nach einer kleinen Pause fragte die Signora: „Du hörst wohl heute eine Messe?“ — „Mit Euerer Erlaubniß;“ war meine Antwort und ich ging in die Kirche. — Nun wißt Ihr alles.“

Indem sie aufstand, ergriff Lindoro ihre Hand, führte die freundliche Iris an den Tisch, und sagte:

„Schönes Kind! von diesem was hier liegt, wähle Dir ein kleines Andenken.“

„Verzeiht! Das geschieht nicht;“ — antwortete Lisaura sehr freundlich.

„Ich bitte Dich darum.“

„Andenken bekömmt man geschenkt, nimmt sie aber sich nicht selbst.“

„Wenn ich wüßte, was Dir am besten gefallen könnte —“

„Jedes Andenken ist schön.“

„Diese Busennadel — diese Haarnadel — dieses Halsband — diese Kette — O! wähle, liebe Lisaura!"

„Was schickt sich wohl für mich?"

Indem sie dieses sagte, legte sie den Finger auf die Busennadel, welche Lindoro sogleich da befestigte, wohin sie gehörte.

„Ich danke Dir, daß Du gewählt hast!" — rief er aus, drückte ihr die Hand, und fühlte sanft die seinige wiedergedrückt, indem Lisaura, dankend, sich verneigte.

Sie stellte sich vor den Spiegel, arrangirte die Falten ihres Busentuchs, und lächelte:

„Eine schöne Nadel!"

„Da sie Dir gefällt, kann sie auch nicht schlecht seyn."

Lisaura wendete sich, und nahm Abschied. Lindoro fragte:

„Willst Du Serafinen etwas von mir erzählen?“

„Kein Wort. — Sie hat mich ja nicht zu Euch geschickt.“ —

„Ich meine — von der Kirche her.“

„Ja! Euere Andacht will ich rühmen, und will von Euerer Freigebigkeit sprechen, gegen das Becken für die Armen. — Ist es so recht?“

„O! Du bist allerliebst!

Er umarmte und küßte sie herzlich. Lisaura hob drohend den Finger, lächelte aber dazu, verschleierte sich, und verlies ihn.

Einige Tage waren verflossen, Lindoro sah weder Lisauren noch Serafinen, und dennoch hatte sein Herz so viele Wünsche, daß er nicht wußte, wie er es beruhigen und dieselben befriedigen sollte. — Unmuthig wandelte er auf und ab; aus dem Hause kam kein weibliches Wesen, in der Kirche betete keine die er dort

zu

zu sehen wünschte, in Albergati's Wohnung war Serafina nicht zu sehen, — wo sollte er sie suchen? wo sie finden?

Hin und her sinnend, wandelte er hinter dem Palazzo du Pitti nach den Gärten unter dem Fort Belvedere zu, als er gewahr wurde, daß ein Mann, ganz in einen rothen Mantel gehüllt, bald hinter, bald neben ihm war, und ihn genau zu beobachten schien. Er merkte darauf, und schlug den Weg nach dem Thore ein; Jener folgte. Er verlies die Stadt; Der Rothmantel ging ihm nach. Unweit Madonna del Pace, wendete Lindoro sich um, blieb stehen, und sprach:

„Ich brauche keinen Begleiter."

„Danach frage ich nicht; — murmelte jener aus dem Mantel hervor; — Ich thue was mir aufgetragen worden ist."

„Aufgetragen? Was ist Dir aufgetragen worden? Wer hat Dir's aufgetragen?"

„Es ist mir aufgetragen worden, Euch genau in's Gesicht zu fassen. Wenn ich immer hinter Euch bin, kann ich das? Ich soll ja eine genaue Beschreibung liefern. — Wenn Ihr mir aufrichtig sagen wollt, wer Ihr seyd, so bedarf's keiner Weitläuftigkeiten."

„Wer will's wissen?"

„Das wird vielleicht bald zu erfahren seyn; ich meine, von Euch selbst. — Wenn Ihr einen Weg habt, auf welchem Ihr meine Begleitung nicht brauchen könnt, so sagt mir Euern Namen, und geht ruhig und allein."

„Mein Name ist kein Schelmstück."

„Das glaube ich selbst."

„Ich heiße Lindoro!"

„Gratias! — Ich folge Euch heute keinen Schritt weiter nach. Gute Unterhaltung!"

Lindoro ging weiter, nach den Gärten und Landhäußern zu, als er ganz unvermuthet aus

einer Hecke, sich anrufen hörte Es war Lisaura die hinter der Hecke stand. Sie steckte ihren Kopf durch die zurückgebogenen Zweige, und lispelte ihm zu:

„Dies ist unser Garten. Merkt es Euch genau. — Ich kann Euch kein Wort jetzt weiter sagen."

Lindoro umging den Garten. Kein Mensch lies sich hören und sehen. Unmuthig schlich er in die Stadt zurück.

Ein verschmitzter Mohr, ein Diener der Bianka Capello, hatte bei ihrem Vermälungstage sich von seiner Gebieterin eine Gnade ausgebeten, und die Gewährung dieser Bitte von ihr erhalten. Zufolge derselben bat er um einen Garten bei la S. Trinitá, und legte in demselben eine öffentliche Erfrischungs-Anstalt an, die bald eben so beliebt als besucht wurde,

und in wenigen Jahren den Wirth zum reichen Manne machte. In dieser Wirthschaft war an alles gedacht, was Geist und Leib erfreuen und beleben konnte, und damit aller Zwang entfernt bleiben möchte, konnte jeder Gast, der es wollte, sich der Maske bedienen. Dies brachte dem Garten großen Zulauf, und selbst der Grosherzog und seine Gemalin konnten sich das Vergnügen nicht versagen, zuweilen maskirt und unbekannt, unter Bekannten und Nebenbekannten zu erscheinen.

In diesen Garten ging jetzt Lindoro. Er war ohne Maske, fand aber wenige, die nicht maskirt waren. Doch mochte er nicht wieder gehen, und blieb. Als er aber sah, daß die Masken ein viel freieres und angenehmeres Spiel hatten, als die welche keine trugen, verlies er den Garten, mit dem festen Vorsatz morgen verlarvt in demselben zu erscheinen.

Als er kaum sein Zimmer betreten hatte, hörte er an die Thür klopfen. Auf sein: „Herein!“ trat Frau Negromara, seine Wirthin, ein.

„Verzeiht! wenn ich Euch stöhre;“ — hub sie an.

„Ganz und gar nicht. Es ist mir vielmehr recht angenehm und erfreulich — “

„Bitte! bitte! — Wenn ich einige dreißig Jahre jünger wär, wollte ich allenfalls glauben — “

„Dieser Stuhl — Ich darf doch hoffen? — Wie soll ich — “

„Ja! ich setze mich, edler Herr! mit Euerer Erlaubniß; Denn in meinen Jahren — “

„Das sind noch gar keine Jahre! — “

„O ja! — die Funfzehn, waren mir doch lieber. — Indessen, wir müssen alle daran, da hilft kein Sperren und kein Sträuben. Die

Zeit ist das unbarmherzigste Wesen in der Welt —"

„Ich bitte zu bemerken, daß die Zeit eine Dame ist, und die Grausamkeit —"

„Ach Gott! es sollte keine grausam seyn; gar nicht. — Es bestraft sich alles."

„Ja wohl!"

„Daß wir aber nicht das eine in das andere reden, so muß ich vorerst fragen: Der Herr Ritter sind hier in Florenz ganz fremd und unbekannt?"

„Ich, der ich kein Ritter bin, bin hier in Florenz fremd, ganz unbekannt, und habe die gute Stadt, seit ich hier bin, zum erstenmale in meinem jetzigen Leben gesehen, wenn ich nicht schon einmal, in einer anderen Form und Gestalt, auf dieser Welt gewesen bin."

„Davon wollen wir nun jetzt eben nicht sprechen, wie wohl mein seeliger Mann auch

dergleichen Opinionen oft auskramte, und ich viel darüber und davon mit sprechen könnte; aber davon wollen wir reden, daß es hier Leute geben muß, die Euch kennen, oder Euch kennen lernen wollen, die sich für Euer Schicksal interessiren, oder doch aus irgend einem Grunde neugierig sind, etwas von Euch zu wissen."

„Wie so? — Ich wüßte nicht, wie —"

„Wie oder wo? gleichviel! So ist es, wie ich gesagt habe."

„Was hat's gegeben?"

„Kundschafter, Spione, Ausfrager, männliche und weibliche, ihrer fünfe heute, auf einmal. Ich sagte, ich wüßte nichts von Euch zu sagen, als daß Ihr seit wenigen Tagen hier wohntet, und Euch bis jetzt, ganz gut und ehrlich betragen hättet. Denn daß neulich ein verschleiertes Mädchen —"

„Ah! das hat —"

„Hat gar nichts zu sagen! — Ihr seyd jung, frei, und ledig, und also wer kann —"

„Das Mädchen war —"

„Ein Mädchen; Nun ja! Was thut's? — Wenn ich eine Tochter hätte, hätte ich Euch nicht in's Logis genommen, so aber —"

Die Thür des Zimmers ging auf. Eine schwarzbemantelte Figur trat ein, legte ein versiegeltes Briefchen auf den Tisch, und ging schnell davon. — Erschrocken rief die Wirthin aus:

„Nun? — Was habe ich gesagt? — — Leset doch und sagt mir, ob ich —"

Lindoro erbrach und entfaltete das Briefchen, und las von ihm unbekannter Hand geschrieben:

„Lindoro! die Herzogin hat Dich bemerkt."

Er steckte das Billet zu sich, und lächelte der neugierigen Wirthin zu:

„Eine Bestellung.“

„Eine Bestellung?“ — fragte diese ganz gelassen.

„Ich komme aber nicht.“

„Recht so! — Ein junger Mensch muß auch ein wenig spröde seyn, und nicht gleich jeder Einladung folgen.“

„Ich werde mich sogar einschließen.“

„Recht wohl! und ich, riegle für heute das Haus zu. Das muß, wenn's recht ernstlich seyn soll, noch einmal kommen; und somit, wünsche ich wohl zu ruhen, bitte aber, meine Besorgnisse zum besten zu deuten, und nichts ganz umsonst gesagt seyn zu lassen.

Sie ging, und Lindoro fragte sich selbst:

„Wer ist hier der mich kennt? der mich beobachten läßt? der weiß, wenn ich bemerkbar bin?“

Maskirt ging Lindoro den folgenden Abend in den Garten, wo der Mohr seinen Gästen so erfreuliche Bewirthung und mannichfaltige Unterhaltung gab. Er fand große Gesellschaft daselbst, und beinahe alle Gäste waren maskirt.

Bald traten zwanzig türkische Masken ein. Ein Sultan, seine Favorittin, ihre Odalisken, seine Veziere und Diener. Die Masken flüsterten einander zu: „Der Grosherzog und seine Gemalin, mit ihren Damen und Cavalieren!“ — Lindoro trat näher herbei. Auf einem runden Platze, mit Marmorbänken umgeben, welche sogleich mit Polstern belegt wurden, nahm die Türkische Gesellschaft Platz; die Masken umgaben den Platz. Einige, die zum Hofe zu gehören schienen, besetzten die noch leeren Bänke, Türkische Diener reichten Erfrischungen herum, und eine angenehme Musik ertönte.

Eine Dame, leicht und angenehm, fast wie eine Tänzerin gekleidet, eine Larve von

schwarzem Schmelze vor dem Gesicht, eine Guitarre unter'm Arme, trat in den Kreis, sich neigend gegen die Herrschaften, und fragte: Ob es erlaubt sey, mit Gesange dieselbe zu unterhalten?

Die Sultanin rief lächelnd aus:

„Laß hören, feines Liebchen, was Du kannst!“

„Es wird wenig seyn; — antwortete die Sängerin; — Aber die Armuth giebt, was sie hat. Wer keine Hekatomben geben kann, opfert den Göttern Blumen und Früchte.“

„Recht fein, recht witzig und artig gesagt!“ — lispelten die Hofleute.

„So bring' uns Deine Blumen! rief die Sultanin.

Die Sängerin ergriff die Guitarre, präludirte wenig, spielte und sang:

Lied.

Welt und Herzen zu beleben
will der Lenz hernieder schweben
in der Blüten Silberpracht;
Seht, es tragen, neugeboren,
schwebend ihn die sanften Horen;
Filomele ist erwacht!

Grüsse froh, du Liebetraute
mit des Herzens süßem Laute,
ihn, den Gott der neuen Zeit!
Wecke ihn mit süßen Küssen,
locke ihn mit sanften Grüssen
zu des Haines Herrlichkeit.

Schenke, sanft mit ihm verbunden,
nun der Welt die Götterstunden
wo uns Eos freundlich lacht;
Leite uns, im Silberscheine
zu dem neu begrünten Haine,
in die hellste Liebesnacht.

Dort enthülle uns die Dinge
die in überirrd'sche Ringe
hohe Weisheit kräftig bannt;
Zeige, würdig zu belohnen,
uns des Strebens goldne Kronen
in dem unentdeckten Land.

Rege auf das rasche Streben,
tode Zeichen zu beleben,
gieb uns Licht in dunkler Nacht!
Nenne uns die goldnen Worte
welche öffnen jene Pforte
die uns schließt des Himmels Pracht.

So, erwacht zum neuen Leben,
sind wir Dir und uns gegeben,
zieht uns des Magnetes Kraft
durch die Sfären, zu Aeonen,
zu des Geistes goldnen Thronen,
der auf ewig wirkt und schafft.

Die Sängerin neigte sich, und schwieg. — Die Sultanin rief aus:

„Durch die blühenden Haine des Lenzes, hat die Sängerin uns zu den strahlenden Pforten der Magie geführt, und zu dem Tempel der geheimnißvollen Weisheit; Wird sie uns denselben auch öffnen können?"

„Wie freundlich, weise und verständig gesprochen!" — riefen die Hofleute aus.

„Ihr seyd ergriffen, schöne Sängerin!" — lachte der Sultan.

„Was wird sie sagen?" — fragten einige Masken. — „Wer ist sie? Wer mag sie seyn?" — fragten andere.

„Sie ist keine Florentinerin, — sagte ein Alter; — sondern, ihrer Aussprache nach, wohl eine Römerin."

Die Sängerin aber, neigte sich gegen den Sultan und die Sultanin, dann, gegen die Versammlung, und sagte:

„Magie ist Weisheit, denn sie ist die Wissenschaft welche uns zur Erkenntniß der Werke der Natur führt. Nur ein Magus konnte bei den Chaldäern eine Krone tragen; und die Chaldäer waren ein sehr kluges und erfahrenes Volk. — Ehret, ihr Könige und Fürsten, die wahre Magie! denn sie ist die Wissenschaft welche die Kraft aller natürlichen und himmlischen Dinge untersucht, und wenn es ihr gelungen ist, dieselbe zu erforschen, bringt sie die verborgensten Kräfte an's Licht und wirkt Wunder, die des Menschen Vernunft nicht begreifen kann. Die Führerin zu diesen Pforten der Weisheit ist die Natur, die große, herrliche Natur, und ihre Dienerin ist die Kunst, die bescheidene Kunst. — Jedoch deute und brauche der Mensch alles zum Besten. —

Der Rosenstock trägt Rosen, aus diesen sammlet die Biene Honig zu ihrer und unserer Speiße, und macht Wachs zu ihrem und unsern Nutzen. Misbrauchen kannst Du beides, du kannst aus dem Wachse unanständige, böse Dinge formen, aber auch Lichter und Kerzen für Altäre. — Von Gott und aus Gott kömmt Alles. Was er uns gab, beweißt seine sonderbare Liebe und seine ewige Weisheit. Gros und unzählbar sind seine Werke, und er hat sie alle weislich geordnet. — Ergebe ich mit reinem Sinne mich der Magie, so ergebe ich mich der Erforschung und Betrachtung dieser göttlichen Werke, und der himmlischen Weisheit. Ich staune, und bete an, komme zu meiner, und zu überirrdischer Erkenntniß. O! wie ist die Welt so klein, wenn ich den Himmel kenne! — Und wo bietet sich nicht eine Betrachtung mir dar, wenn ich nur um sie her blicke? Die Planeten so gut, wie die Bäume und Blumen verdienen dieselbe. Durch die

Be-

Betrachtung des Meeres und seiner Unergründlichkeit kam, wie wir wissen, der heilige Augustinus zur wahren Gotterkenntniß. Es ist der Wille des Schöpfers, daß der Mensch sich auf die Erforschung hoher Dinge legen, und dieselben fassen lernen soll. Thut dies der Mensch, so beweißt er sich seines Schöpfers würdig. In Betrachtung dieser göttlichen Werke verloren, geben wir uns selbst und der Welt einen Beweiß, daß etwas Göttliches, daß, so zu reden, ein Gott in uns selbst wohnt."

„Diese junge Dame, rief der Sultan aus; — spricht sehr gut, und gelehrter, als man es von einer nur anscheinlichen Sängerin hätte erwarten sollen. Wir wünschen sie ausführlicher, in unserm Pallaste, mit unsern Gelehrten über diese Materie sprechen zu hören."

„Ihr habt zu befehlen, gnädigster Herr!" sagte die Sängerin.

„Was aber, — fiel die Sultanin ein; — um nur noch Eine Frage zu thun, — haltet Ihr von der Sympathie?“

„Irrdische und astralische Wesen, werden durch sie geleitet; — sagte die Sängerin. — Uebereinstimmung und Abneigung offenbaret sich allenthalben. Das Vornehmste, zur Erlernung und Ergründung irrdischer und himmlischer Dinge, ist, die Würkungen der Sympathie und Antipathie derselben zu erforschen und zu wissen. Diese ist zu bemerken bei Menschen, Thieren, Kräutern, Metallen, und Steinen. Es giebt eine unwiderlegliche Sympathie der sieben Planeten gegen sieben Kräuter, sieben Steine u. s. w. und jeder Stein, jede dieser Pflanzen ist aus ihrem Charakter zu erkennen. Oder wisset ihr etwa alle nicht, wohin die Sonnenwenden, die Lilien, Tulipanen, die Winden rc. sich kehren, wenn die Sonne erscheint? Giebt es nicht Berge, in welchen nur bei Son-

nenaufgang Gold kann gesammelt werden? Was soll ich von der Datura sagen? — Liebende kennen ihre Würkung. — Was soll ich von der Blutsfreundschaft sagen, wo das Blut eines andern, in dem Blute und zu dem Blute eines anderen, spricht, dasselbe bewegt, in demselben wirkt, so weit dieselben auch von einander entfernt sind?"

„Davon soll die schöne, gelehrte Sängerin in unserm Zimmer weitläuftiger sprechen;" — rief die Sultanin aus, indem sie aufstand, und derselben die Hand zum Kuß reichte.

„Wie neidisch! — riefen einige ärgerlich aus. — Konnten wir es nicht auch hören? Sie will alles allein wissen, diese Sultanin! Wir kennen sie!"

Die Sängerin hüllte sich in einen himmelblauen seidenen Mantel, gab einem Mädchen, das herzutrat, die Guitarre, und verlies den

Kreis. — Alle sahen ihr nach, und Lindoro's Herz, von geheimer Ahnung bewegt, klopfte hoch auf.

Die Sultanin sprach mit dem Sultan, und als dieser mit seinem Vezier sich unterhielt, wendete sie sich gegen die Zuschauer hinter ihr, und sah sie musternd durch. Indem sie sich zurück wendete, entfiel ihrer Hand das weißseidene, mit Gold gestickte Schnupftuch. Lindoro hob es auf, zog die Maske vom Gesicht, und überreichte es ihr.

„Ich danke Euch, Cavalier! — sagte sie; — und wünsche zu wissen, wer Ihr seyd."

„Ein Sicilianer bin ich, und Lindoro, ist mein Name."

„Lindoro? — Ihr kommt vom Carneval zu Venedig?"

„Daher komme ich."

„Sucht Ihr etwas bei'm Grosherzoge?"

„Ich bin ein Reisender, und seine Gesetze geben mir Schutz. Mehr, verlange ich nicht.“

Die Sultanin nahm die Larve ab. — Die Umstehenden riefen laut:

„Es lebe unsere Herzogin, die schöne Bianka!“

Sie nickte freundlich mit dem Kopfe. Lindoro verbeugte sich tief, indem er sagte:

„Ich wußte nicht wie glücklich ich war!“

Sie lächelte, rollte ihre großen, schwarzen Augen brennend und freundlich umher, wedelte sich mit ihrem köstlich garnirten Pfauenfederfächer, bedeckte endlich ihr Gesicht mit der Larve wieder, und ging. — Der Sultan und der Hofstaat folgten ihr, und verliesen den Garten.

„Das war der Herzogin ein gewünschtes Thema, von der Dutroa sprechen zu hören,

von der Blutsfreundschaft, von der Sympathie und all dem mystisch-zauberischem Kram; — sagte eine männliche Maske zu einer andern. — Sie will Kinder haben, und die Gaukelspielerin wird am Hofe ihr Glück machen. Er sucht die Succession in den Sternen, sie in den magnetisch-mystischen Kräften der Natur. Die magische Gelehrte ist zur rechten Zeit gekommen.“

„Gewiß! — antwortete der andere. — Da wird ein schöner Hexenbrei gekocht werden. Wer mag sie denn wohl seyn diese magische Kunstkennerin?“

„Das weiß der Himmel! Aber sie kömmt, wie gesagt, zu sehr gelegner Zeit.“

„Und was wird's nun geben?“

„Lächerlichkeiten und Geldverschwendungen, wie gewöhnlich. — Ehestens wird ein gro-

ßes Turnier gehalten werden. Das wird Lärm geben, und Geld kosten!"

„Und wir haben etwas zu sehen."

„Das wollen wir ja. Ziehen wir denn der Venetianerin nicht allenthalben hin nach, wie ein Schweif seinem Kometen?"

„Sie ist der Magnet, und wir sind das Eisen."

„Wir sind die Wolken, und sie ist der Wind. Wohin treibt und jagt sie uns?"

„Wohin sie will."

Beide gingen sprechend, weiter. Lindoro bewegte sich langsam und nachsinnend einem Salon zu, wo getanzt wurde. Lange sah er dem Tanze zu, mischte aber endlich selbst sich mit unter die Tanzenden und durchschwebte die Reihen am Arme einer artigen Tänzerin. Er bot ihr Erfrischungen an, und unterhielt sich mit ihr, bis ein anderer sie zu einem neu=

en Tanze aufzog. Eine männliche Maske trat zu ihm, und fragte:

„Kennt Ihr das Mädchen, mit dem Ihr Euch so eben unterhieltet?"

„Wie sollte ich? Ich bin ein Fremder, und sie ist eine Maske. — Wißt Ihr mir zu sagen, wer sie ist?"

„Ich hätte Euch nicht gefragt, wenn ich es wüßte."

Er ging, und Lindoro verlies den Tanzsaal. — Eben wurde der Garten erleuchtet. Das gab ein schönes Schauspiel. — Die Menge der Gäste wogte auf und ab im Garten. Ueberall war's laut, überall war Lust und Leben.

Er glaubte seine Tänzerin einem Bosket zu gehen zu sehen, und unwillkürlich ging er ihr nach. — In einer Laube sas eine lustige zechende Gesellschaft, an der er vorüber ging, als einige Masken aufsprangen, und ausriefen:

„Hier kömmt einer, der nichts weiß von unserm Gespräch; ein Unbekannter; Er soll entscheiden.“

„Verzeiht, mein Herr! daß wir bitten, einen Augenblick Euch bei uns nieder zu lassen, als ein Unpartheiischer, einen kleinen Streit zu entscheiden;„ — fuhr der eine fort.

„Ihr thut es doch?“ — rief ein Frauenzimmer, dieser Gesellschaft, die in einer sogenannten bunten Reihe, an einer wohlbesetzten Tafel saß.

„Ich bin kein Florentiner, und weiß nicht wovon die Rede ist“ — antwortete Lindors sehr höflich.

„Destobesser!“ — rief eine Dame, in die Hände klopfend, aus.

„Ihr setzt Euch zu uns;“ — sagte eine andere, indem sie einen Sessel herbei rückte.

„Ihr befehlt —“

„Wir bitten nur.“

„Und ich sitze.“

„Und er sitzt gut!“ — rief ein Herr aus.

„Wenn ich meinen Platz hätte wählen sollen, — sagte ein zweiter; — besser wär's mir nicht möglich gewesen.“

„Was sagt Ihr?“ — schrieen mehrere Damen.

„Still! still!“ — riefen die Herrn.

„Jetzt kömmt's zur Frage;“ — sagte der eine.

„Entscheidet billig, wahr, und galant; — sagte eine Dame. — Ihr scheint ein Mann zu seyn der —“

„Nichts entscheiden wird“ — rief ein Herr aus.

„Warum nicht?“

„Eben deswegen, weil er, wie Ihr bemerkt, galant ist.“

„Bestechungen! Bestechungen! — riefen mehrere; — Die gelten nicht.“

„Ich bitte, — sagte Lindoro ganz artig; — meine Entscheidung ganz aus dem Spiele zu lassen, denn in Damen Angelegenheiten bin ich, ich gestehe es, partheiisch.

„Für oder wider?“ — fragte eine seiner Nachbarinnen.

„Für;“ — lächelte Lindoro.

„Er ist noch nicht hintergangen worden! — lachte einer laut auf.

„Ohne Bemerkung, — sagte die Nachbarin! — wenn ich bitten darf.“

„Aber ich bitte“ — fing Lindoro an.

„Die Frage ist, — fiel eine Dame ein die oben an in dieser Gesellschaft sas; — ob die neue Herzogin —“

„Es soll und darf hier von der Herzogin gar nicht die Rede seyn — sagte ein Mann in einen braunen Mantel gehüllt, der so eben herbei trat; — in einer so öffentlichen Zechgesellschaft; dies befehle, und gebiete ich.“

„Sind wir noch Florentiner? Dürfen wir nicht mehr sprechen, seit die Venetianerin hier ist? — rief ein Mann aufstehend, aus. — Ist es dahin mit uns gekommen? — Nimmermehr!“

„Wer seyd Ihr, — fragte jener; — der so zu sprechen sich erkühnt?“

„Hier kann von erkühnen nicht die Rede seyn. Da ist mein Degen und mein Gesicht. Ich bin der Edelsten einer in Florenz. Mein Name ist Manuelo Strozzi.“

Der Gebietende verlies die Laube. Die Gesellschaft schwieg. Strozzi rief aus:

„Er hat keine Klinge und kein Herz. Das kann in Florenz kein anderer seyn, als Mosso Bagno, der feile Günstling!“

Die ganze Gesellschaft brach auf. — Strozzi nahm Lindoro's Hand, und sagte:

„Wer Ihr auch seyn mögt, edler Fremdling! Folgt mir nach. Wir gehen wohin, wo Ihr Männer kennen lernen sollt.“

Die Gesellschaft brach auf; Lindoro wankte mehr als er ging, derselben nach.

Er wurde gezupft. Ein Mädchen stand neben ihm und redete ihn an:

„Einige Worte, und Eueren Namen. Ich denke, wir kennen uns.“

„Irrt Ihr Euch nicht?“ — fragte er.

„Ich glaube nicht. — Euern Namen! Ich bitte Euch.“

„Lindoro.“

„Ihr seyd es! — Morgen Abend stellt Euch bei Albergati ein.“

„Lisaura?“

„Getroffen. — Gute Nacht!“ —

Sie ging schnell davon. — Lindoro verlor sich absichtlich von Strozzi's Gesellschaft, und eilte in seine Wohnung.

Viertes Buch.

Liebe wuchert mit Entzücken
in beglückten Augenblicken,
und im Tode selbst, getreu,
bleibt sie fest und ewig neu.

Lindoro fand in Albergati's Hause große Gesellschaft; Serafina war in derselben. Ein hohes Roth überflog ihre Wangen, als er eintrat. Es wurde gesprochen, gesungen, gescherzt, und die Gesellschaft zerstreute nach und nach sich in den Sälen und Gallerieen, in die Zimmer und in den Garten. — Hier traf Lindoro auf Serafinen bei einem Boskett. Er redete sie an:

„Meine geliebte Serafina! ich habe gestern von Lisauren vernommen — “

„Sie konnte nicht mehr sagen, — fiel Serafina ein; — als sie gesagt hat. Ihr war't in Strozzi's Gesellschaft; und eben dieser Manuelo Strozzi ist es, dem ich, gegen Neigung und Willen, auf Befehl meines Vaters, meine Hand geben soll und muß. Mein Herz wird er nie erhalten. — Ihr staunt? Ihr schweigt? — Ich habe weiter nichts zu sagen, als daß ich grenzenlos unglücklich seyn werde."

„Serafina! Was muß ich hören? — Wie kann ich Euch die Empfindungen schildern, welche diese Entdeckungen in mir erregen? — Was soll ich sagen? — Wenn ich wüßte —"

„Ihr wißt nun alles!"

„Wenn ich es wagen dürfte, Euch zu gestehen —"

„Was habt Ihr mir zu gestehen?" — fragte sie sanft.

„Ich liebe Serafinen."

„Ihr liebt mich? — Gut dann! Befreiet mich. — Die Zeit ist kostbar. Morgen Abend, in unserer Villa werde ich mit Manuelo verlobt. — Ihr wißt nun alles. Thut was Euer Herz Euch zu thun gebietet.“

„Ich will —“

„Wir müssen vorsichtig seyn; Wir könnten bemerkt, belauscht werden. — Hier ist kein Ort der Erklärungen. Entschließet Euch, und handelt.“

„Sendet mir Lisauren —“

Es kamen welche von der Gesellschaft. Sie gingen auseinander. Den ganzen Abend konnte er sie nicht wieder allein sprechen.

Den folgenden Tag harrte Lindoro daheim auf Lisauren; sie kam nicht. — Es wurde Abend; er eilte nach Priuli's Villa. — Die

Villa war erleuchtet; im Garten flutete eine Menschen Menge hin und her.

Er wußte nicht, was er thun sollte. Endlich wagte er es in den Garten zu gehen, und mischte, als einer der in die Gesellschaft gehörte, sich unter die Umhergehenden. Sein Herz klopfte laut. Er wünschte Lisauren zu finden, und sah sie nicht. — Was sollte er beginnen?

„Ob wohl Albergati schon hier ist?" — fragte er sich selbst, und beschloß, wenigstens nach demselben zu fragen, wenn man ihn bemerkend ansehen sollte. — Mit diesem Vorsatz, und einer Frage die er bereit hatte, wenn Albergati da sey, ging er auf die Villa zu.

Derselben ganz nahe, trat Lisaura ihm entgegen.

„Seyd Ihr hier?" — fragte sie ängstlich.

„Wo ist Serafina? — rief Lindoro ungeduldig aus; — Ich muß sie sprechen."

„Wer hat hier nach Serafinen zu fragen?“ — trat fragend, aufgebracht, Manuelo Strozzi auf ihn zu.

„Ich;“ — antwortete Lindoro betroffen und gelassen.

„Wer seyd Ihr?“

„Ein Mann.“

„Ich sehe es, daß Ihr keine Weiberkleider tragt. Seyd Ihr aber ein gewisser Sicilianer, der sich Lindoro nennt —“

„Der bin ich.“

„So seyd Ihr verloren!“

„Was wollt Ihr von mir?“

„Ich weiß, was Ihr von mir wollt, aber das werdet Ihr, so lange ich lebe, nie bekommen.“

„Ich kenne Euch nicht, und verlange nichts von Euch.“

„Was Ihr verlangt, weiß ich, und ich bin Manuelo Strozzi, Serafinens Bräutigam. — Zieht!“

„Ich bin gekommen Albergati hier aufzusuchen —“

„Dies ist der Ort nicht, und ich weiß es besser, auch habt Ihr es ja schon selbst gesagt, wen Ihr sucht. — Keine Ausflucht! — Zieht!“

„Keine wiederholte Beleidigung!“

„Zehnmal wiederholt: Zieht, wenn Ihr kein feiger Bube seyd!“

„Kein Bube und kein Feiger. Ihr sollt mich kennen lernen.“

Sogleich waren beider Klingen blank. Sie drangen auf einander ein. Lindoro schlug seinem Gegner den Degen aus der Hand. Wüthend hob dieser ihn wieder auf, ging auf Lindoro los, empfing einen Stich, und taumelte nieder, indem er ausrief:

„Ich sterbe!"

„Haltet ihn fest!" — schrieen Herbeieilende.

Lindoro erwartete sie nicht, und sprang aus dem Garten in die Felder. Mit Fackeln kamen ihm Diener nach. Eine Gartenthür öffnete sich. Er wurde in den Garten gezogen, und die Thür wurde verriegelt.

„Wo bin ich?" — fragte Lindoro, als er zu sich kam.

„Nur mir nach!" — antwortete eine ihm bekannte weibliche Stimme.

Er folgte schweigend. — Sie kamen an eine Thür am andern Ende des Gartens, und fanden vor derselben eine Sänfte.

„Setzt Euch ein; — sagte das Mädchen; — Fürchtet nichts. Man wird Euch in Sicherheit bringen."

„Ha! — Ich kenne Dich, — rief Lindoro aus; — Du bist die Brescianerin Therese; Nicht? —“

„Die bin ich. — Aber jetzt, nur fort!“

Er stieg in die Sänfte, und wurde fortgetragen. — Es ging tief in die Stadt hinein. Die Träger ruheten mehr als einmal, und setzten endlich die Sänfte vor einem fein dekorirten, doch nicht allzugroßem Hause nieder. — Er stieg aus. — Therese nahm ihn bei der Hand, führte ihn schweigend eine Treppe hinauf, über eine Gallerie in ein Zimmer, welches sie schnell verlies.

Eine Seitenthür ging auf, und Lucindora stand vor ihm.

„Sehe ich Dich endlich wieder, geliebter Ungetreuer!?“ — redete sie ihn an, indem sie ihre Arme öffnete.

Er eilte in dieselben, drückte die Geliebte an seine Brust:

„O Lucindora! wie siehst Du mich wieder.“

„In Verlegenheit?“

„Ach! und in welcher. — Strozzi von mir verwundet, vielleicht tödlich — Dich wiedergefunden, Dich mein Leben, meine Liebe, und fliehen werde ich müssen, verlassen Dich, die kaum mir wiedergegeben ward!“

„Fliehen sollst Du nicht, um eines Zweikampfes willen, deren es in Florenz täglich welche giebt.“

„Wer nimmt mich in Schutz?“

„Ich.“

„Gegen die mächtigen Strozzi's?“

„Ich.“

„Du? — Nur Du allein?“

„Wenn Dir das nicht genug ist: Ich, und die Grosherzogin. — Willst Du mehr?“

„Wenn mich die Herzogin schützt —“

„Sie wird Dich schützen, weil ich Dich in meinen Schutz nehme.“

„Steht ihr so mit einander?“

„Du sollst mehr davon hören. — Jetzt, gehe ich zu ihr. — Du bleibst hier. Wenn ich zurückkomme, haben wir viel mit einander zu sprechen. Und Du, Schelm! hast mir eine grosse Rechnung abzulegen. Ich lasse Dir Zeit Dich darauf vorzubereiten. — Bis dahin, lebe wohl!“

Sie ging. — Therese trat bald darauf ein, nahm ihn bei der Hand, und sagte:

„Ich soll Euch Euere Zimmer anweisen.“

Dies geschah. — Therese war geschäftig einen Tisch zu decken und zu besetzen.

„Ob Ihr vielleicht gleich nicht im geringsten hungerig seyd, so will ich doch thun, was mir befohlen worden ist; — sagte sie. — Und, Durst könntet Ihr doch wohl haben.“

„Ach Therese! Ich bin in einer Verlegenheit — “

„Je nun! Ihr werdet auch herauskommen.“

„Seit man mich mit Gewalt aus Venedig entfernte — “

„Ja, das mag ein übler Zustand gewesen seyn!“

Sie hatte die Tafel besetzt, und verlies das Zimmer in voller Geschäftigkeit. Lindoro blieb lange allein, sich und seinen Gedanken überlassen. Endlich streckte er sich auf ein Sofa, und entschlummerte.

Er erwachte, ermuntert von einem Geräusche. Therese machte die Tafel leer, und bald darauf, trat Lucindora in das Zimmer.

„Bist Du wieder da?" — fragte Lindoro indem er seine Arme nach ihr ausstreckte.

Sie setzte sich zu ihm, ergriff seine Hand und sagte:

„Dein Puls klopft noch heftig und rasch; Beruhige Dich. — Strozzi ist nur leicht verwundet, und ausser Gefahr. Die Grosherzogin weiß um alles, und Du hast nichts zu fürchten. Die Strozzi's sind ihre Feinde, — sie waren ewige Feinde des Hauses Medicis; — und der Grosherzog haßt sie eben so sehr, als sie ihn und seine Gemalin hassen. Er wird nie ein Freund der Häuser Strozzi und Priuli werden, und es hat ihr sogar wohlgefallen, zu hören, daß der stolze Manuelo, der im Rufe eines mächtigen Klopffechters steht, seinen Mann

gefunden hat. Er wird Dich sprechen. Du wirst ihm und seiner Gemalin vorgestellt werden. Sie kennt Dich schon, hat mit Dir gesprochen, und weiß auch was Dir in Venedig begegnet ist.“

„Weiß sie auch —“

„Sie weiß es, daß Du mein Freund bist.“

„Und, weiß sie auch, was Dir begegnet ist?“

„Weißt Du es?“

„Ach Lucindora! was habe ich nicht alles von Dir hören müssen.“

„Es wird nicht viel Kluges gewesen seyn. Denn wer weiß denn eigentlich etwas von mir? — Sage mir doch aufrichtig, was hast Du von mir gehört?“

„Der Zufall brachte mich auf meinem Wege hieher zu Leuten, die Dich in Spanien gekannt hatten —“

„So?“

„In Neapel, in Rom —“

„Gesehen hatten sie mich dort, gekannt gewiß nicht. Denn, wer kennt mich?“

„Deine Schönheit, Deine Klugheit, Deine Wissenschaften —“

„Ich bin wirklich nicht ungeschickt, und habe viel gehört und gelesen. Ich weiß wohl mehr als mancher Mann der sich einen Gelehrten schelten läßt.“

„Habe ich das nicht selbst in dem Garten gehört, als Du über Magie sprachst! — O! wie klopfte mein Herz. Ich erkannte Dich gleich. Ich wußte, daß Lucindora es war, die so schön und gelehrt sprach.“

„Du wußtest also, daß ich in Florenz war, sahst mich vor Dir stehen, kanntest mich, und konntest dennoch mir nicht folgen, nicht nach-

eilen, als ich ging? Ich erwartete das, — aufrichtig gesprochen; — denn ich kannte Dich, und wußte um alles schon, was Du in Florenz getrieben hattest. — Du wußtest, wie nahe ich Dir war, und dennoch zog Dein Herz Dich zu Serafinen, Undankbarer! ?"

„Lucindora! diese Vorwürfe könnten mich kränken, wenn ich sie nicht verdient hätte; aber — Ach vergieb! — Das, was ich von Dir gehört hatte —"

„Glaubtest Du einer Empuse Dich ergeben zu haben?"

„Man nannte Dich —"

„Eine Hexe, eine Zauberin? O! das weiß ich, und alle vielleicht glauben das, die nichts von dem wissen, was ich weiß. Bist Du auch so ein Schwachkopf? — Nimmermehr! Du hast Kenntnisse, Einsichten, Verstand, und kannst nicht an Vorurtheilen kleben."

„Gewiß ich glaube nichts von allen diesen faden Beschuldigungen, ja, ich ergebe mich Dir ganz, ich liebe Dich, und wenn Du auch wirklich eine Empuse wärst.“

„Ich verzehre Dich nicht!“

„Aber Deine Verbindungen mit dem Proveditore Arego —“

„Ich hatte keine mit ihm. Seines Schutzes bedurfte ich in Venedig, aber seiner Liebe nicht. — Liebte ich nicht Dich?“

„Deinetwegen aber —“

„Wurdest Du aus Venedig verbannt. Du hast um meinetwillen gelitten, das hast Du gut bei mir. Der eifersüchtige Narr von Proveditore hat dabei nichts gewonnen. — Ich habe Venedig freiwillig verlassen, und bin nach Florenz gegangen an einen Hof, wo Wissenschaften und Künste belohnt und beschützt werden.

den. — Meine Rechnung ist abgelegt, und die Deinige?“

„Du hast meine Entschuldigungen gehört.“

„Engbrüstiger Mensch! Was würde ich Dir, was müßte ich Dir sagen, wenn ich Dich nicht liebte? — Noch mehr, ich setze sogar ein Vertrauen in Dich, welches ich noch in keinen Mann gesetzt habe. Ich will Dir offenbaren, was ich noch keinem offenbart habe, und finde ich Dich meines Vertrauens ganz würdig, so will ich Dich zum Theilnehmer meines Glücks machen.“

„O Lucindora!“

„Mit diesem Kusse, vergebe ich Dir.“

„Mit diesem Kusse, danke ich Dir! Und ich verspreche —“

„Still! — rief Lucindora aus, indem sie aufsprang. — Ich höre auf dem Saale stärker

als gewöhnlich reden. — Sey ruhig! Laß mich zusehen, was es giebt."

Bald kam Lucindora, ein Papier in der Hand, zurück, und rief aus:

„Das heißt Freunde haben! — Sieh, Lindoro! vom Minister, ein Freiheitsbrief für Dich. — Du bist sicher, und kannst des Zweikampfs wegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Und hier, ein Billet von der Grosherzogin. Laß sehen, was sie schreibt, die liebe, gute Bianka!"

Sie erbrach, las das erhaltene Billet erst vor sich, dann laut:

„Ich schreibe Dir, gutes Mädchen! daß
„alle Deine Besorgnisse für Deinen Freund
„zu heben, der Grosherzog, mein Gemal,
„so gleich einen Freiheitsbrief für densel-
„ben hat ausfertigen lassen. Er wird sich

„morgen dafür bei dem Minister bedanken.
„So bald es seyn kann, werden wir Dei-
„nen Freund sprechen, und es ist nicht
„unmöglich, wenn es ihm bei uns gefallen
„kann, ihn anzustellen. Wenigstens, wird
„mein Gemal ihn sogleich in seine Suite
„aufnehmen, wenn er seinen Adel bewei-
„sen will. — Wie ich höre ist Strozzi's
„Wunde von so wenig Bedeutung, daß er
„folgenden Morgen schon, mit der Priuli
„sich vermälen wird. Er wird sich dann
„mit ihr nach Pistoja begeben. Glückliche
„Reise! — Morgen sehen wir Dich, um
„die bewußte Stunde, und wünschen Dein
„unterhaltendes Orakel noch einmal zu
„erforschen. Auch, vergiß die Karte nicht.
„— Schlafe wohl!

Bianka."

„Nun, mein Freund! — Was sagst Du
zu diesem Briefchen? —"

„So spät noch!„

„So prompt. — Nicht wahr, Deine Lucindora muß etwas bei Hofe gelten? Das gefällt Dir doch wohl?"

„Ja, Du bist eine Zauberin! Leugne es nicht: Du bist eine Zauberin!"

„Wie Du es nimmst, will ich es seyn. — Bezaubern will ich Dich, umstricken mit meiner Liebe, und umwinden soll Dich enge und fest meine Zärtlichkeit, damit Du mir nicht wieder untreu werden kannst."

„Ich war es nicht, liebe, gute Lucindora!"

„In gewissen Fällen muß man keine allzu ängstlichen Untersuchungen anstellen, sonst verliert man alle Freude an der Liebe. Ich aber will mich Dir ganz ergeben, will Dich lieben mit all meiner Zärtlichkeit, und mich in diese Liebe zu Dir so verlieren, daß ich aus derselben keinen Ausgang wieder finden kann. Du allein

sollst meines Herzens Sehnsucht, Wunsch und Gedanke seyn. Mit Dir will ich theilen, was ich habe. Was mein ist, sey Dein. Ich habe nichts, ich will nichts haben, als nur Dich, — Dich ganz allein, und allein."

„O meine Lucindora! — Dein bin ich allein und auf ewig. Nichts soll mich von Dir trennen. Es komme über Dich, was da wolle, so komme es auch über mich; was Dich auch treffen mag, mich trifft es mit Dir; dies schwöre ich Dir zu, bei meiner unsterblichen Seele! Ewig, wie mein geistiges Daseyn, ist meine Liebe, und mit Deinem Wesen ist auf ewig verknüpft das meinige. — Wir leben, lieben, und sterben mit einander."

„Kein Sterben! — Liebe und Leben; Leben und Liebe. — Dein auf ewig! — Ich verlasse Dich nicht, es ergehe Dir, wie es wolle. —"

„Ich weiche nicht von Dir, so lange ich Athem und Leben habe. — Ewig ist meine Lie-

be, wie meine Seele, und meine Seele ist in meiner Liebe. — In meine Arme, Lucindora! An mein Herz, Du mein Alles! Versenke, begrabe mich in Dich selbst, daß ich ganz Du werde. Nimm mich hin, und suche meinen Geist auf Deinen Lippen!"

„O! nimm den meinen von den meinen; vermäle ihn mit dem Deinen. Ich bin nicht mehr ich; meine Seele ist übergegangen in die Deinige. Sey Du Lucindora, laß mich Lindoro seyn. Nichts bin ich mehr, und Du bist Alles, und wenn ich mich in Dich verliere, so gieb Dich mir.

„Dein, Dein!"

„O Lindoro! — Du mein; Ich Dein. Was hätten wir zu fürchten? — Nichts als uns selbst; und dahin, darfs nie kommen."

„Nie, soll es dahin kommen!"

„Durchbohre diese Brust, die Dir sich öffnet, wenn ich Dich täusche."

„Durchbohre dieses Herz das an dem Deinen klopft, wenn ich Dich hintergehe. Ich will nicht leben, wenn ich treulos bin.“

„Ich will nicht athmen, wenn ich Dich betrüge. — So ist der Bund geschlossen; und wer ihn bricht, soll sterben.“

„Soll sterben!“

Es war tief in der Nacht. Die Lichter waren abgebrannt; der letzten Kerze wankender Schein verlöschte mit Lindoro's letzten Worten.

Lindoro's Sachen wurden aus seinem Logis am folgenden Morgen in Lucindorens Haus gebracht, und die für ihn bestimmten Zimmer eingerichtet. — Kaum war 's geschehen, als Lucindora vom Hofe zurück kam, und dem Geliebten meldete, er solle, nach der Tafel auf dem Zimmer der Grosherzogin, ihr und ihrem Gemale vorgestellt werden.

„Ein wenig will ich nur vorher Dich von diesem und jenem unterrichten; — sagte Lucindora. — Ich treibe an dem Hofe ein sonderbares Spiel. — Bianka möchte Kinder haben, *) der Grosherzog, Erben. — Die Natur hat Fruchtbarkeit erregende Mittel, die ihren Zweck erreichen, wenn es der Himmel will. Ich kenne sie, und Bianka gebraucht dieselben. Dem Grosherzog giebt man sie, ohne daß er es weiß, im Weine ein. — Schon hat die Grosherzogin

*) Dieses, und alles was in so mancherlei Bezug auf das Benehmen der Grosherzogin und ihres Gemals vorkömmt, und in der Folge noch vorkommen wird, muß man die merkwürdige Geschichte dieser klugen Venetianerin ganz und genau kennen. Die Leser werden daher wohl thun, dieselbe in der jetzigen Epoche dieser Erzählung sich bekannt zu machen, ehe sie weiter lesen. Sie ist zu finden im 2ten Theile des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen, (Leipzig, bei Fritsch 1809) S. 173 und ff.

mir des Gemals Freundlichkeit gerühmt, und er ist glücklich. — Mich überströmen Geschenke, wir werden reich —"

„Wenn aber doch kein Erbe kömmt?"

„Ja, das wär freilich ein wenig schlimm!"

„Dann treten Deine Feinde keck hervor."

„Freund! Ehe es dazu kömmt, sind wir nicht mehr in Florenz. Uebrigens, haben wir Allerlei was sie in Respekt halten wird. Hätte ich umsonst gelernt, was alle die nicht wissen, die gaffend sehen, was ich ihnen zeige? die hören, was sie nie gehört? — Davon sollst Du heute Proben haben, und so gut Du mich auch kennst, dennoch erstaunen. Ich bin über Alle. — Nur Du beherrschest mich allein, denn Du bist meines Lebens Seele!"

Auf dem Zimmer der Grosherzogin wurde Lindoro ihr, und ihrem Gemale vorgestellt. Er sprach viel von Sicilien, und erzählte von

seinen Reisen. Bianka erwähnte, sie habe gehört, er sey Dichter, lies eine Laute bringen, und sang ein selbstverfertigtes Lied. Sie erbat sich sein Urtheil. Lindoro gestand daß es schön gedacht, eben so schön gesungen, und zum Entzücken reizend und gefällig sey.

„In der That! — rief der Grosherzog aus. — Es gefällt mir auch recht sehr. Du mußt fleißiger dichten, liebe Bianka, daß wir mehr von Dir hören.“

„Wir leben in verlorenen Zeiten, wenn wir diesen Genuß entbehren müssen;“ — setzte Lindoro hinzu.

„Ihr seyd ein Dichter!“ — lächelte Bianka.

„So laßt mich den Euerigen seyn!“ — rief Lindoro aus, und küßte die Hand die ihm zum Kusse gereicht wurde.

Hierauf improvisirte er mehrere Stanzen zum Lobe der Grosherzogin, welche sie und ihr Gemal mit Vergnügen anhörten.

Auf einmal trat, aus einem Seitenzimmer, Lucindora mehr fantastisch als schön geschmückt, in einem sonderbaren Anzuge herein, ein goldenes Stäbchen in der Hand, neigte sich und fragte: Ob ihr kleines Orakel sich hören lassen dürfe?

„Ja, ja!" — rief der Grosherzog vom Stuhle aufspringend.

„Es ist ein unterhaltendes, allerliebstes Spiel!" — lächelte Bianka, und reichte Lindoro ihren Arm.

Der Grosherzog war schon voraus geeilt.

Sie traten in ein grün dekorirtes, mit Blumen-Guirlanden verziertes Zimmer, welches verfinstert, und durch einige Lampen feierlich erleuchtet war. In der Mitte desselben,

auf einem mit grünem Sammet bedeckten Tische stand ein kleiner, etwa anderthalb Ellen hoher Kupido, eine Wachsfigur, mit Pfeil und Bogen. — Lucindora stand an der Seite des Tisches. — Bianka und ihr Gemal setzten sich. Lindoro trat hinter die Grosherzogin.

„Hier steht — begann Lucindora; — mein kleines Orakel, der kleine, schlaue Gott der Liebe, der noch keinem Paare so gewogen war, als den erlauchten Glücklichen welchen er jetzt gegenüber steht.“

„Gut, recht gut gesagt!“ — lächelte der Grosherzog.

„Ein kleiner Schalk! — rief Bianka aus; — dem man aber doch nicht gram seyn kann. Was sagt Ihr, Lindoro?“

„Ihr habt alles gesagt, schöne Fürstin, vortrefflichste ihres Geschlechts!“ — antwortete Lindoro, sich neigend.

Lächelnd sah Bianka über die Schulter ihn an, mit einem Blicke der jedem Unbewehrten das Herz gekostet hätte. Lindoro senkte ehrerbietig und bescheiden den Blick, welchen er sogleich, wie entzückt, wieder gegen den Himmel hob. Bianka, mit ihrem Tuche über das Gesicht fahrend, wendete sich wieder gegen die spielende Zauberin. — Der Grosherzog war ganz in's Anschauen des wächsernen Orakels verloren. — Lucindora kehrte ihren Stab gegen den kleinen Gott, und fragte:

„Willst Du mir gehorsam und folgsam seyn?"

Kupido nickte mit dem Kopfe.

„Allerliebst! Ganz allerliebst!" — lachte der Grosherzog.

„Willst Du alle Fragen aufs beste, und aufrichtigste beantworten?"

Kupido nickte.

„Nun dann, edler Fürst und Herr! so fragt.“

Der Grosherzog fragte schnell:

„Liebt mich meine liebe Bianka eben so sehr, als ich sie liebe?“

Kupido nickte zweimal.

„O! mein Gemal! welche Frage? — rief Bianka aus, indem sie ihn küßte. — Wenn nun der kleine Bube nicht genickt hätte?“

„Das mußte er wohl!“ — sagte der Grosherzog, und erhielt den zweiten Kuß von seiner Gemalin. Er aber fragte, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, weiter:

„Wird meine geliebte Gattin mich mit einem Erben erfreuen?“

Kupido nickte.

„Mit mehr als Einem!“

Kupido nickte.

„Werde ich bald sterben?"

Kupido schüttelte den Kopf.

„Lange lebe mein edler Herr und Gemal!" rief Bianka aus, indem sie ihn wiederholt küßte.

In diesem Augenblick, legte Kupido seinen Pfeil auf den Bogen, zielte, und schoß ihn ab. Der Pfeil, lag im Busen der Grosherzogin.

„O Du Schalk! — rief sie aus; — hast Du mich nicht genug schon verwundet?"

„Allerliebster Bube! — lachte der Grosherzog. — So recht! so recht!"

Ein Kammerherr trat leise ein, gab der Grosherzogin ein Papier, und ging schnell wieder zurück.

„Mein Gemal! — sagte sie. — Wichtige, sehr wichtige Briefe aus Rom. — Dein Staatsrath ist versammelt."

„O! ich wollte — rief der Grosherzog ärgerlich aus, indem er aufstieg, und das Zimmer verlies; — daß alle Briefe aus Rom im Arno lägen! Nicht einmal eine kleine Ergötzlichkeit darf man ungestöhrt haben und genießen, für die vielen Regierungssorgen die man zu tragen hat."

„Lucindora bringe ihren Kupido wieder zur Ruhe;" — sagte Bianka, und ging an Lindoro's Arme in ihr Zimmer zurück. Hier, setzte sie sich, und rief aus: „Ein Lied, Lindoro!"

Er sang die Liebe des Apollo zur Dafne, und ihre Verwandlung.

„Recht fein und gut, Lindoro! — Wir gehen in einigen Tagen auf unser Lustschloß Pratolino. Dort, leben wir ungenirter als hier, ganz uns selbst. Dahin werdet Ihr uns begleiten. Wir sind Euch gewogen, Lindoro!"

„O! meine Fürstin, Ihr macht Euern Diener glücklich!"

„Meint

„Meint Ihr? — Sagt mir doch, wie ist das? — Ich habe sagen hören, Ihr hättet die Priuli geliebt? diese Dratpuppe? Unmöglich! — Aufrichtig! wie war's? Lucindora soll nichts davon erfahren.“

Meine gnädige Fürstin scherzt mit ihrem Diener!“

„Ihr wollt einer Antwort ausweichen?“

„Wenn es Euch Spas macht, so will ich gestehen, daß Serafina mir nicht gleichgiltig war. Aber ich hatte sie nur zweimal gesehen, und wenig mit ihr gesprochen. Ich kenne ihre Empfindungen, ihre Gesinnungen nicht, das aber weiß ich, daß Strozzi nicht von ihr geliebt wird, und daß sie, wenn es geschehen ist, nur gezwungen, ihm ihre Hand gereicht hat.“

„Ihr könnt diesem Manuelo noch einen Spas spielen. Denn, ich glaube wohl, daß Serafina Euch lieber sehen mag, als den strup-

pichten, widrigen Menschen ohne Geist und Empfindung, der kein größeres Vergnügen kennt als die Falkenjagd und Reiherbeitze, wenn er sich nicht in die Wachthäußer setzen, und die Soldaten betrunken und aufrührisch machen kann. — Ich sage Euch, sein Kopf sitzt nicht fest. Er ist ein Rebell."

„Ich fürchte, gewiß zum zweitenmale Händel mit ihm zu bekommen; denn er wird sich mit dem, was geschehen ist, schwerlich beruhigen."

„Stoßt ihn nieder. Ich nehme Euch in meinen Schutz. — Ihr leistet dem Grosherzog einen großen Dienst."

Lindoro schwieg. — Bianka fuhr fort:

„Singt mir ein Lied, edler Lindoro!"

Er sang von Narzissus Liebe zu sich selbst und den Leiden der schönen Nimfe Echo.

„Vortrefflich! — rief Bianka aus. — Ich muß Euch etwas schenken. Was gebe ich Euch gleich? Hier! das schickt sich. Diese Gnadenkette häng' ich Euch um, tragt sie mir zum Angedenken."

„Als Euer Sklav!"

Er kniete vor ihr nieder. Sie hängte ihm eine goldene Kette mit einem Schaustück, ihrer Krönungsmünze, um den Hals, und lächelnd rief sie aus:

„Nun habe ich Euch gekettet. Haltet treu an mir. Ich bleibe Euere gnädige Fürstin!"

Er küßte ihr die Hand. Sie schlug ihn sanft auf die Wange. — Lucindora, in ihrer gewöhnlichen Tracht, trat in's Zimmer.

„Ich habe Euern Freund zu meinem Diener mir geweiht, und daß ich Euch liebe, wißt

Ihr;" — sagte Bianka, indem sie ihr die Wange küßte.

Sie schellte, und ihre Damen traten ein.

Lucindora trieb ihr Spiel mit dem Orakel zu großer Freude des Grosherzoglichen Paares fort, schlug die Karte, und sprach von der Magie und ihren Kräften mit einem Beifalle, der allen ihren Werken Ansehen verschafte und lange Dauer versprach.

Endlich ging der Hof auf das Lustschloß Pratolino, wo Lucindora und Lindoro eine schöne Wohnung eingeräumt bekamen. Sie unterhielten, und wurden unterhalten. Ergözungen aller Art, Jagden, Ringelrennen, Bälle, Conversationen wechselten mit einander ab, und bei allen Festen waren Lucindora und Lindoro, Zuschauer, Gäste, und Theilnehmer, wie es sich nun eben schicken wollte.

Auf einmal glaubte Bianka schwanger zu seyn, und die Freude des Grosherzoglichen Paares war ungemein groß. Lucindora erhielt kostbare Geschenke, und profezeihte der erfreuten hohen Freundin eine glückliche Niederkunft mit einem Prinzen.

„Bist Du der Sache gewiß?“ — fragte Lindoro.

„Nicht gewisser, als Bianka selbst; — antwortete Lucindora. — Aber auf jeden Fall haben wir Geld genug, um nun allenthalben uns selbst leben zu können. Ja, der Zeitpunkt, uns von hier zu entfernen, kann und darf nicht fern mehr seyn. — Ich habe keine Geheimnisse vor Dir, und entdecke Dir was ich fürchten muß, und wirklich fürchte.“

„Zu fürchten ist etwas?“

„Viel; wohl alles.“

„Für Dich?“

„Der Grosherzog hat sich mit seinem Bruder dem Kardinal ausgesöhnt, und dieser wird hieher kommen. Bianka hat es dahin gebracht, daß ihr Gemal seine Schulden bezahlt, und er kömmt, sich bei ihr zu bedanken. Aber er will auch die Zeit ihrer Niederkunft abwarten. Denn Du weißt, daß durch eine falsche Niederkunft, durch ein untergeschobenes Kind, was nun entdeckt ist, und sie selbst eingestanden hat, schon einmal Bianka die Welt und ihren Gemal getäuscht hat. Er hat ihr verziehen; denn was verzieh ihr seine grenzenlose Liebe zu ihr nicht? — Dieser Kardinal nun, ihr Schwager, der ihr nicht traut, ob er ihr gleich Dank schuldig ist, wird von ihr gefürchtet, und darum sucht sie ihn sich verbindlich zu machen. Es wird aber nicht gelingen, denn der Kardinal ist ein böser, rachsüchtiger Heuchler. Er ist auch mein größter Feind, denn seine Liebe

habe ich verschmäht, und er hat mir ewigen Haß geschworen. — Wär es ihm nachgegangen, und hätte ich zu Rom nicht andere Freunde gehabt, ich wär dem Scheiterhaufen nicht entkommen. Er hat mich öffentlich eine Zauberin genannt, und des Lasters der Zauberei mich laut angeklagt."

„Wie aber, liebe Lucindora —"

„Ich verstehe Deine halbe Frage. — Meine Antwort kann nicht kurz seyn. Höre mich. — Ich bin in Cypern geboren, die Tochter eines Lusignan, dessen Vorfahren diese schöne Insel beherrschten, und einer edlen Griechin, aber die Frucht einer verbotenen, geheimen Liebe. Dies habe ich erst spät erfahren. — Als ich in meiner Kindheit bei dem Thurme der edlen Fee Melusina, der Urahnenmutter des Hauses Lusignan, Blumen pflückte, wünschte ich mir oft diese Edle zu sehen, die, wie es hies, zu-

weilen Sterblichen dort erschien. Aber, es geschah nicht. Doch lebte unfern dem Thurme, in einer kleinen, einsamen Wohnung, ein ehrwürdiger Greis, das Orakel der ganzen Insel. Seine Einsichten in die verborgenen Kräfte der Natur waren groß, und seine Gelehrsamkeit wurde allgemein bewundert. Dieser Greis gewann mich lieb, unterhielt sich mit mir, fand mich gelehrig, und unterrichtete mich, mit ungemeiner Theilnahme an meinem Schicksale, in allen was Natur und —

Ein Page trat ein, und ersuchte Lucindora zur Grosherzogin zu kommen. Sie nahm ihren Schleier, und eilte zu ihr.

Die Nacht war vergangen; der Morgen brach an, aber Lucindora kam nicht zurück. Lindoro wurde unruhig.

Therese trat ein, leichenblaß und zitternd, mit dem Ausrufe:

„Ach! meine arme, unglückliche Gebieterin!“

„Was ist ihr geschehen?“ — fragte Lindoro bestürzt.

„Gott weiß es, was ihr geschehen wird.“

„Rede! Was ist vorgegangen?“

„Sie ist verhaftet.“

„Verhaftet? — Lucindora?“

„So ist es.“

„Was hat sie gethan? Wer hat sie verhaften lassen?“

„Der Grosherzog.“

„Wie? — Warum?“

„Auf seines Bruders, des Kardinals Verlangen. Nach Mitternacht ist er gestern angekommen, hat meine Gebieterin bei der Grosherzogin angetroffen, und hat ihr schreckliche Dinge in's Gesicht gesagt. Die Grosherzogin hat sie nicht schützen können. Sie ist verhaftet."

„Schrecklich!"

„Was fangen wir nun an?"

„Ruhig! — Ich will suchen zu mir zu kommen, denn diese Nachricht hat mir alle Besonnenheit geraubt. Ich will überlegen, und — Laß mich jetzt allein."

Marcello, ein Anverwandter der Grosherzogin, Offizier ihrer Leibgarde, trat ein. Lindoro glaubte verhaftet zu werden, sah ihn schweigend an, und konnte nicht sprechen — Jener fragte:

„Sind wir hier allein?“

„Allein.“

„Unbehorcht?“

„Wir können in dies Kabinet gehen.“

Er öffnete es. Marcello folgte ihm. Lindoro suchte sich zu fassen, und fragte:

„Habt Ihr mir etwas Geheimes zu sagen?“

„Ich komme von der Grosherzogin, abgeschickt an Euch. — Lucindora ist verhaftet. Es konnte nicht verhindert werden. Der Kardinal, des Grosherzogs Bruder hat dies verlangt. Er klagt sie der Zauberei an.“

„Wär Lucindora wirklich eine Zauberin, würde sie sich haben verhaften lassen?“

„Eben dies hat die Grosherzogin gesagt. Der Kardinal aber besteht auf seiner Meinung.

Es darf ihm jetzt nicht widersprochen werden. Er selbst will öffentlich beweißen, was er sagt. Der ganze Hof ist versammelt. In einer Stunde wird Lucindora vor die Versammlung geführt. — Die Grosherzogin läßt Euch sagen, Ihr möchtet, wenn Ihr's ertragen könntet, Euch einfinden, wo wir alle erscheinen werden. — Sie hofft Lucindoren retten zu können, und wünscht, Ihr möchtet Euch stets nahe zu mir halten, um Euch durch mich Winke und Nachrichten geben zu lassen. Mit Vergnügen unterziehe ich mich dieses Geschäftes. — Ich sehe Euch in der Versammlung."

Der Hof war versammelt. Man erwartete die Fürstlichen Personen, den Kläger und die Angeklagte. Diese trat endlich ein. Frei und unerschrocken trat sie vor, hob die Augen gegen Himmel, und sagte:

„So, wie ich jetzt hier stehe, werde ich einst stehen vor dem Richter dort oben, frei, ohne Furcht, und ohne Beben."

Diese Worte vernahm noch der Kardinal der eben eintrat, und seinen Stuhl besetzte. Der Grosherzog und seine Gemalin liesen sich, dem Kardinal folgend, gleichfalls nieder. — Tiefe Stille herrschte im Saale. Die Versammlung schien leblos geworden zu seyn. Aller Blicke hingen an Lucindoren.

Der Abt von Santa Croce welcher mit dem Kardinal gekommen war, und neben ihm stand, erhielt von diesem ein Zeichen, und begann:

„Lucindora!"

„Was will man von mir? — fragte diese, indem sie hervortrat, mit einem Tone, der dem Abt die Fortsetzung seiner Rede vor dem Munde abschnitt. Sie aber fuhr fort: — Hier stehe ich vor Euch allen, so wie Ihr und ich, unter Gottes Augen. Indem Ihr mich vor Euer

Tribunal ziehen wollt, stellt Ihr Euch selbst vor Gottes Gericht. — Er sieht Euch und mich. Ich fürchte nichts. — Wohlan! Sagt, was wollt Ihr von mir?"

Nach einigem Räuspern begann der Abt endlich wieder:

„Du treibst, Lucindora! unerlaubte Dinge, die gegen Gottes Befehle und Gesetze laufen."

„Ist dies wahr, so wird mich Gott, dessen Gesetze ich verletze, zu bestrafen wissen, und bedarf, um mir das anzukündigen, nicht Eueres Mundes. Aber es ist nicht wahr. Gottes Gesetze sind mir heilig, und ich übertrete sie nicht."

„Es steht geschrieben: Du sollst nicht zaubern."

„Ich zaubere nicht."

„Du thust Dinge —“

„Von denen Ihr nichts versteht? das ist nicht nur möglich, sondern sogar wahr, denn Ihr wißt gar wenig. Gott ist überall, und seine Werke studiren, heißt ihn verherrlichen. Das aber freilich, versteht Ihr nicht. Ihr kräht oder brüllt in vorgeschriebenen Formen etwas her, von dem Ihr glaubt es sey Lob Gottes, aber gewiß wißt Ihr's nicht.“

Ein murmelndes Gelächter entstand in der Versammlung. — Lucindora aber fuhr fort, ohne irre zu werden:

„Alle Werke sind da zum Lobe des Herrn, nur Ihr nicht. — Beweißt mir, daß ich eine Zauberin bin.“

„Deine unerlaubten Handlungen —“

„Diese, — wenn ich sie thue — können mich wohl zur Sünderin machen, aber nicht zur

Zauberin. Aber welche so genannte unerlaubte Handlungen meint Ihr?"

„Du hast zu Neapel und Rom die Blüte der männlichen Jugend an Dich gezogen und bezaubert."

„Verbietet dem Eisen dem Magnete zuzufliegen!—Gott hat mir aus Gnaden und Huld sonderbare, und nicht gemeine Schönheit gegeben, ich habe Verstand und Wissenschaften, und Ihr wollt das Zauberei nennen, wenn junge, feuerige Männer mich lieben? Kann ich es ihnen wehren? Ich habe sie bemitleidet, getröstet, unterhalten, und alte Gecken, oder mir gar zu widerliche Menschen die sich einfallen liesen, von Liebe mit mir zu sprechen, habe ich ausgelacht. Ich kann sie Euch nennen."

Der Kardinal wurde röther als gewöhnlich. Lucindora fuhr fort:

„Ver-

„Verbrennt alle hübsche Weiber in der Welt, von der Fürstin bis zur Bettlerin, denn sie erobern Herzen, sie sind also Zauberinnen. — O! Ihr vortrefflichen Herren! Habt Ihr Logik gelernt? Doch, Ihr wißt nicht was Vernunft ist, wie könnt Ihr die Vernunftlehre kennen. Von Wissenschaft will ich nicht sprechen. Wer zwei in einander geschobene Quadrate Euch vorzeichnet, den haltet Ihr für einen Zauberer und seine mathematischen Figuren für Zauberzeichen. — Was soll ich Euch sagen? Lernet Weisheit, die, wie Salomo sagt, auf allen Gassen, vor allen Thoren zu haben ist.“

„Du hast Liebestränke bereitet.“

„Wo? wem? Nennt mir den Mann, das Weib für die ich sie kochte. Für Euere Kardinäle in Rom wahrlich nicht!“

„Du behauptest —“

„Für wen habe ich Liebestränke gekocht? — Rede! beweiße was Du sagst, oder Deine Anklage ist falsch und Du bist ein Elender, der ohne Beweiße Mährchen nach erzählt."

„Du hast behauptet, es sey möglich Unfruchtbare zu befruchten."

„In der Natur giebt es eine ewige nie aufhörende Befruchtung. Wir geben Gesundheit durch Medikamente wozu die Stoffe die Natur hergiebt, sagen die Aerzte. Gebt ihr Gesundheit, so gebt ihr auch Zeugungskräfte. — Hier steht des Grosherzogs Leibarzt, er rede, er sage ob dies nicht möglich ist?"

Der Leibarzt antwortete ganz gelassen:

„Nicht nur möglich ist es schlummernde Kräfte der Natur zu erwecken, es ist sogar erwiesen, daß es geschehen kann, und wirklich

geschieht, wenn der Mensch die dazu gehörigen Ingredienzien kennt."

„In herbis, verbis et lapidibus — fuhr Lucindora fort; — da liegt's Herr Abt; Ihr aber braucht es nicht."

Ein allgemeines, lautes Gelächter erscholl, und kaum konnten der Grosherzog und seine Gemalin ernsthaft bleiben. — Der Kardinal sprang entrüstet auf, und rief mit ersticktem Grimme aus:

„Können die Florentiner nie aufhören Possenreisser auch bei den ernsthaftesten Dingen zu seyn? Bin ich gekommen Euch lachen zu hören, wenn eine Commödiantin es darauf anlegt Euer Zwergfell zu erschüttern, damit Ihr vergessen sollt, daß sie übrigens ihre Rolle schlecht spielt? — Geht hin Ihr faden Gecken, und laßt Euch liebekrank und siech von einer

moralisch-physischen Quaksalberin machen! Eilt zu ihr, Ihr liederlichen Mädchen, laßt Euch unfruchtbar, und Ihr unfruchtbaren Weiber laßt Euch fruchtbar machen von dieser nichtswürdigen Empirikerin, die Euer Geld nimmt, und Euere Dummheit verlacht."

Damit verlies er schnell den Saal. — Die Herzogin war in sichtbarer Bewegung. Sie stand auf und folgte dem Kardinal, ohne einen Führer zu erwarten. Staunen befiel die Versammlung. — Lucindora, ergriff ein Kruzifix, drückte es an ihre Brust, fiel auf die Kniee nieder, hob die Hände gen Himmel, und rief aus:

„Ich danke Dir, mein Gott und Herr! Du kennst mich, und weißt, daß ich nicht dieser Verbrechen schuldig bin, deren dieser Priester mich angeklagt hat."

„Steht auf! — sagte der Grosherzog; — Ihr seyd der Haft entlassen. Verlaßt binnen vier Stunden Pratolino, binnen sechs Tagen meine Staaten, und betretet dieselben nie wieder.“

Er ging. Ihm folgte der Hof. — Lucindora eilte in Lindoro's Arme, und mit ihm in ihre Wohnung.

Hier wurde zusammen gepackt, als Marcello kam, und Lindoro zur Grosherzogin forderte. — Er folgte ihm. — Bianka war allein im Kabinet, in welches er geführt wurde.

„Lindoro! — rief sie ihm entgegen. — Welche traurige Wendung hat eine so freundlich begonnene Sache genommen! Was soll

ich thun? Wie soll ich mich benehmen? Rathet mir!"

„Einstimmen müßt Ihr in das, was der Kardinal sagt; — antwortete Lindoro; — wenn Ihr auch gleich eines andern überzeugt seyd."

„Ach! daß es so kommen mußte!"

„Aber, wie anders sollte, konnte es kommen, da Pfaffen mit in's Spiel kommen? Zudem, — ich darf es Euch offenbaren, gnädigste Fürstin! — hat der Kardinal vergebens um Lucindorens Liebe und Gunst in Rom gebult. Sie hat ihn sogar lächerlich gemacht."

„Das weiß ich wohl! Aber in unserer jetzigen Angelegenheit sehe ich keinen Ausweg."

„Lucindora ist verbannt."

„Ich weiß es. — Aber ich kenne auch meinen Gemal. Es vergehen nicht vier Wochen, so überwirft er sich wieder mit dem Kardinal, und ihm zum Aerger wünscht er Lucindoren zurück rufen zu können. Wer weiß dann, wo sie ist. — Ach! ich hätte sie so gar gern bei mir behalten, um mich gesehen, diese liebe Zauberin!"

„Wir haben nur vier Stunden Zeit, um Pratolino zu verlassen."

„Du gehst mit ihr, Lindoro?

„Ich verlasse sie nicht."

„Sonst — wenn Du wolltest — Du könntest hier bleiben —"

„O! meine edle, großmüthige Fürstin! Soll ich dies arme Weib, verlassen von allen,

die eines Priesters Wuth verfolgt, die mir sich ergeben hat, die auf den Schutz des Mannes rechnet, den sie liebt, — soll ich diese auch verlassen?"

„Nein, wahrlich nicht, Lindoro! — Du mußt mit ihr gehen; Du kannst sie nicht verlassen. — Ich fühle, ich empfinde, daß es so seyn muß, daß es anders nicht seyn kann. — Gehe mit ihr, begleite, schütze sie. O! sie ist nicht unglücklich. Ihr bleibt ein Freund, der sie liebt."

„O! meine Fürstin! — Was soll ich Dir, die ich —"

„Still! still! — Ich selbst vielleicht — Doch davon, nichts. — — Lindoro! Wohin wollt Ihr gehen?"

„Nach Sicilien, in mein Vaterland, will ich Lucindoren führen, und unweit Syrakus, auf einem Landguthe, mit ihr im Stillen leben.“ —

„Du bist zu jung, Dich zu verbergen.“

„Ich bin zu alt um länger in der Welt zu bleiben.“

„O! alter Mann! das wird nicht lange dauern.“

„Wo soll ich hin mit Lucindoren, die ihr Verstand überall geächtet hat? Und von ihr trennen kann ich, darf ich mich nicht, wenn ich sie liebe, denn sie selbst vernichtet sich. Ihr muß ein Glück noch werden. Sie ist eine Lusignan.“

„Eine Lusignan? Welch Unglück! Sage dies nicht laut. Die Venetianer dürfen das nicht hören. Sie ist verloren. — Geh, verbirg die Unglückliche, daß Staaten und Priester sie nicht sehen. — Lebe wohl, Lindoro! — Du nimmst doch ein kleines Reisegeld von mir?"

Sie drückte ihm eine Börse in die Hand, und entfernte sich schnell. — Lindoro eilte in seine Wohnung.

Lucindora war reisefertig. Sie bestieg, als Lindoro kam, ihr Maulthier. Die Koffer waren gepackt; zwei Maulthiere waren beladen, und Therese, bestieg ein drittes.

„Die Zeit ist vorüber! Es ist kein Aufenthalt mehr;" — sagte Lucindora.

Lindoro schwang sich auf sein Roß; ihm folgte sein Diener. — Sie verliesen Pratolino.

In einer schönen Gegend, nahe bei einem Kastanienwäldchen, hielten sie an, weil die Sonne heftig brannte. — Die Maulthiere und Pferde wurden abgepackt und abgezäumt, der Weide überlassen, unter der Aufsicht des Dieners, indeß Therese Beeren suchte.

Lindoro aber und Lucindora gingen einige Schritte tief in den Wald hinein, wo sie sich an einer Quelle niederlegten. Ohne ein Wort zu sprechen, Thränen in den großen schönen Augen, umarmte Lucindora den Geliebten. Er küßte sie zärtlich, legte ihr Haupt auf seine Kniee und seine Finger durchwühlten ihr schönes weiches Haar. Sie hob ihre liebevollen Blicke zu ihm auf, und seufzte:

„Meinetwegen!"

Da fiel ein Schuß aus dem Gebüsche. Eine Kugel drang in Lucindorens Brust.

„O Lucindora! Lucindora! mein Leben! meine Liebe!“ — rief Lindoro aus, und drückte seine Lippen auf ihre brechenden Augen. Sie seufzte tief auf: „Ich sterbe!“ — und schloß die schönen Augen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schneeberg,
gedruckt mit Schillischen Schriften.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Lucindora, die Zauberin Eine Erzählung aus d. letzten Zeiten d. Mediceer

[Leipzig] [1810]

P.o.germ. 2050 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129313-3